Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Elfter Jahrgang

46 Leipzig, den 18. November 1897

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1522 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Wozu sind wir Christen? 9. Das Recht auf Ewigkeitstrost — Meine Schwester. Aus den Liedern einer Vollendeten
rief an die Mutter eines verlorenen Sohnes — Sascha Schneider — Kirchenzucht — Zur Frankfurter Kirchenfrage.
blehnende Votum der reformirten Gemeinden — Verschiedenes: Die Religion Jesu Christi; Ueber ein Wort Vinets; Deutsches Pfarrer=
Kunstwart; Goethes Königslieutenant; Jesus Christus in Südafrika; Meine Schwester; An unsre Mitarbeiter — Anzeigen

Wozu sind wir Christen?

9. Das Recht auf Ewigkeitstrost*)

> Der König aller Könige und Herr aller Herrn, der allein Unsterblichkeit hat . . . (1. Tim. 6, 16)
>
> Gott ist nicht der Toten, sondern der Lebendigen Gott, (Mark. 12, 27)
>
> Gleichwie Christus ist auferweckt von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. So wir samt ihm gepflanzet werden zu gleichem Tode, so werden wir auch seiner Auferstehung gleich sein. (Röm. 6, 4 f.)

„Wir haben die Pflicht, den Beweis zu liefern, daß wir glauben, überzeugt sind, vor allem vom ewigen Leben er Seele. Im letzten Grunde ist dies doch der kt, um dessen willen die Menschen nach Religion langen."

So stand vor einiger Zeit in unsern Spalten zu lesen. kann mir die Worte nur mit großem Vorbehalt aneignen. r Vorbehalt betrifft die Frage, was unter dem „ewigen unsrer Seele" zu verstehen ist. Wenn es im Sinne der dauer nach dem Tode, der sogenannten Unsterblichkeit ge- t wäre, könnte ich mich nicht damit zufrieden geben. Ich te aber, daß in der That diese Fortdauer ihrer Seele es um deren willen viele Menschen nach Religion verlangen. Dem gegenüber gilt es, mit demselben christlichen Mute, Paulus in einer ganz andern Sache Röm. 9—11 beweist, auszusprechen, daß Gott allein Unsterblichkeit hat, und daß mit der Seele, dem Leben seiner Geschöpfe machen kann, er will. Er hat unser Leben einmal anfangen lassen, wer ihm dreinreden, wenn ers auch einmal aufhören läßt! An r gottesfürchtigen Erwägung scheitern alle Beweise für die erblichkeit der Seele, die es gleichsam erzwingen wollen, der Allmächtige menschlichem Seelenleben ewige Fortdauer ihe.

Es ist auch gar nicht gesagt, daß gerade der fromme Mensch dingt von Gott begehren muß, ewig zu leben. Zwar, will himmlische Vater mich aus dem Grabe auferwecken, so preise einen gnädigen und guten Willen. Der mir einmal einen ng des Lebens gesetzt hat, kann mich auch zum zweitenmal in neues Dasein rufen. Das leugnen, hieße Gott leugnen. r worauf es hier ankommt: auch fromme Menschen mögen wohl begnügen, aus ihres Gottes Hand dieses irdische Leben fangen, es in seiner Gemeinschaft geführt zu haben, und en demütig-dankbar sterben ohne weitere Hoffnung und prüche.

Fromm kann ein solches Sterben sein, aber christlich ist nicht. Mit dem Christentum ist von vornherein der Auf- hungsglaube unlöslich verbunden. Der Gott und Vater Jesu Christi war ein Gott der Lebendigen und nicht der Toten. Er bezeugte sich als ein solcher durch die Auferweckung seines Sohnes. Diese Botschaft trugen die Apostel hinaus, sie wurde geglaubt von denen, die nach einem ewigen Leben ihrer Seele dürsteten.

Das Christentum soll bleiben, was es ist. Es soll mit diesem Glauben an ein Jenseits stehen und fallen. Wir wollen nicht verzichten auf unsre Oster- und Hoffnungslieder, und als Christen dürfen wir es nicht.

Aber Sünde ist es, Sünde, wenn wir diesen Ewigkeitstrost hegen oder predigen und nicht bedenken, was allein das Recht giebt, sich seiner zu trösten. Nicht daß wir sterben, hilft uns ins bessere Jenseits. Nicht daß wir nicht sterben mögen, verbürgt uns die Unsterblichkeit. Sonst wäre der der Unsterblichkeit am meisten sicher, der sein Leben, seine Seele am meisten lieb hat. Eins der bestüberlieferten, sichersten Jesusworte ist: Wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wirds finden; oder in andrer Form: Wer da suchet seine Seele zu erhalten, der wird sie verlieren, und wer sie verlieren wird, der wird ihr zum Leben helfen. Vgl. Matth. 10, 39. 16, 25. Mark. 8, 35. Luk. 9, 24. 17, 33. Joh. 12, 25. Das klingt wie eine unmittelbare Warnung davor, daß wir um „des ewigen Lebens unsrer Seele willen" nach Religion verlangen.

Fort mit aller eigensüchtigen Unsterblichkeitshoffnung aus unserm Herzen! Fort mit dem Wahn, als ob an dir und mir so gar viel gelegen wäre, daß wir ewig existiren müssen! Fort mit der Umsetzung natürlicher Todesfurcht in vermeintlichen Jenseitsglauben! So hängen wir unserm unausrottbaren Dünkel und Eigennutz noch ein frommes Mäntelchen um und werden von Gott zwiefach gerichtet werden. In dieser Weise glaubten die Pharisäer an die Auferstehung der Toten, die Jesum kreuzigten.

Eine ganz andre Wurzel hat die echte christliche Hoffnung. Erstens, daß bei Gott kein Ding unmöglich ist. Zweitens, daß Gott an Jesus Christus das „Unmögliche" gethan hat. Drittens, daß er es auch an dieses Jesus Jüngern thun will. Es gilt mit ihm gepflanzet werden zu gleichem Tode, dann werden wir auch seiner Auferstehung gleich sein.

Wundervoll zeichnet Paulus im sechsten Kapitel des Römerbriefs die Atmosphäre, in der christliche Ewigkeitshoffnung gedeiht. Man weiß oft kaum, redet der Apostel bildlich von dem moralischen Untergange des alten Menschen und vom moralischen Auferstehn des neuen, oder ohne Bild von dem irdischen Sterben und Begrabenwerden und vom himmlisch-jenseitigen Auferstehn. Offenbar aber kennt er nicht dieses ohne jenes, offenbar ist ihm die Hoffnung an ein Fortleben im ewigen Licht daran gebunden, daß wir schon hier in einem neuen Leben wandeln.

So hat nur der angesichts des Todesverhängnisses ein Anrecht auf den Ewigkeitstrost, der durch die Gemeinschaft mit Jesus hier schon ein Andrer geworden ist als er von Natur war. Und es bleibt bei der Antwort auf die Frage: wozu sind

* Vgl. Nr. 27 bis 32 d. J.

wir Christen? Daß wir bessere Menschen werden! Ewigkeitsmenschen, die im Besitz einer höhern, bleibenden Daseinswelt das irdisch-vergänglich-sündige Wesen gering achten, d. h. nicht es verachten, aber es nicht höher schätzen, als es zu schätzen ist, als ein Vorübergehendes, das unsrer Erziehung und Kraftererweisung dienen soll.

Aber ziehen wir nicht so der göttlichen Gnade unerhörte Schranken? Wie kam denn der Schächer am Kreuz ins Paradies? — Nun gewiß ist Gott dem Schächer nicht dazu gnädig gewesen, daß er uns über das Maß unsrer Verpflichtung, über den Ernst der Jüngerschaft hinwegtäuschen soll. Sein und unser Lebensgang sind nicht zu vergleichen. Insonderheit aber: wer ermißt die konzentrirte Bekehrungs- und Erziehungsarbeit, die Gott an diesem Menschen während der wenigen Stunden Jesu zur Seite vorgenommen hat? Unheilvoller Gebrauch, den kirchliche Belehrung nur zu oft von dieser heiligen Erzählung gemacht hat! Heilig nenne ich sie in dem Sinne, daß wir gewöhnlichen Christen unsre Hände davon lassen sollen.

Aber noch einmal: setzen wir nicht der Gnade Gottes Schranken? Wie, eine bestimmte Stellung zu Jesu, eine bestimmte christliche Ueberzeugung und Lebenshaltung soll notwendig sein, damit Gott trösten könne mit seinem Ewigkeitstrost?

Dieser Frage liegt eine ungeheure Verwechslung zu Grunde. Eine Gedankenunklarheit, die man mit allem Fleiß gründlich aus seinem Gemüte ausrotten soll. Nicht darum handelt es sich, was Gott mit den Menschen macht, die gestorben sind, was er mit den Juden und Heiden, mit den Atheisten macht. Also um eine Frage der Neugier, der Wißbegier, des allgemein menschlichen Interesses. Dies Interesse in Ehren, wenn es Ernst hat; aber die christliche Hoffnung antwortet darauf nicht. Vielmehr handelt es sich hier darum: unter welchen Bedingungen dürfen wir Christen auf eine selige Ewigkeit hoffen? Von einer solchen hat Gott zu uns geredet und will uns auf einem besondern Wege zu ihr führen. Es handelt sich um eine Lebens- und Gewissensfrage für uns Christen. Wer von uns also darf sich der Ewigkeit getrösten? Wer mit Gottes Hilfe schon hier „in einem neuen Leben wandelt."

Der Ewigkeitstrost ist also nur da berechtigt, wo eine bestimmte Selbstbeurteilung, eine bestimmte Weltanschauung und ein bestimmter Wille da ist. Eine andre Hoffnung hat Jesus Christus uns nicht eröffnet.

Diese christliche Selbstbeurteilung besteht nicht darin, daß man sich selber das Zeugnis giebt, wie mans so herrlich weit gebracht. Im Gegenteil, den Abstand dessen, was man erreicht hat, von dem, was man erreichen soll und will, wird man selber am tiefsten fühlen. Aber das allerdings gehört dazu, daß man sich durch Gottes Gnade auf dem rechten Wege weiß, daß man ein Christ sein will, nicht aus Furcht vor Tod und Gericht, sondern von Herzen.

Und dein Gatte? dein Kind? Werden sie auch noch einmal wiederleben? Wirst du sie wiedersehn? — Nun wenn du meinst, sie seien es wert, im Jenseits vollendet zu werden, die ewige Liebe wird nicht weniger lieben als du. Darum befiehl die Menschen deiner Sorge getrost in Gottes Hände. Aber so lange du sie hast, laß es deine Aufgabe sein, dich für sie zu heiligen, ihnen christliches Leben vorzuleben, daß sie gar nicht anders können als in dir auch Christum haben und Christum lieben. Für uns, die wir Jesus Christus kennen gelernt haben, ist er nun einmal der Weg zu jeder Hoffnung, zu jedem seligen Ziele. Ist er aber das, dann tröstet er uns niemals anders, als indem er uns den Ernst, das heilige Wollen stärkt. Alles andre Trösten kommt nicht von ihm und ist nicht aus der Wahrheit.

R

Meine Schwester

Aus den Liedern einer Vollendeten

1

Du frischer, fröhlich grüner Wald,
Willkommen bist du mir;
Aus Winterfrost, aus Mauern eng und kalt
Sehnt sich mein Herz nach dir!

Der Winter brachte wohl der Freuden viel,
Wie tönte froh das Haus
Von Hochzeitsjubel, Tanz und lustgem Spiel —
Die Schwester zog hinaus.

Ich sah ihr nach mit stillem Weh,
Allein blieb ich zurück;
Wer giebt mir wieder, was ich scheiden seh —
Der Schwesternliebe Glück?

Wir liebten uns und teilten gern
Den Scherz und Ernst, das Heut
(Von Sorg und Grillen, Leid und Schmerzen fern)
Der frohen Jugendzeit.

O frischer, fröhlich grüner Wald,
Ich bin so ganz allein,
Ich komm zu dir aus Mauern trüb und kalt,
Sollst meine Freude sein!

2

Ich sah die Schwester wieder
Nach kurzer Trennungszeit;
Sie führte mich zur Wiege:
„Sieh, meine Seligkeit!"

Drin lag ein liebes Kindlein
In unschuldsvoller Ruh,
Sie sah mit stiller Wonne
Dem holden Schläfer zu.

Da schlug es auf die großen
Tiefblauen Aeugelein,
In ihrem klaren Antlitz
Erglänzts wie Sonnenschein,

Sie wiegt ihn auf den Armen
Sie drückt ihn an die Brust:
„Der liebe Gott behüte
Dich, meine höchste Lust!"

3

Und wieder sah die Schwester ich,
Doch froh war sie nicht mehr;
Verödet, einsam war das Haus,
Das kleine Bettlein leer.

Ihr zartes, bleiches Knäbelein
Nach kurzem Erdenlauf
Flog als ein selig Engelein
Zum lieben Gott hinauf.

Sie sprach mit Thränen: „Es gescheh
O Herr, Dein heilger Will —
Nur lehre mich im bittern Weh
Ergeben sein und still.

Du siehst, zerrissen ist mein Herz,
Und ohne Kraft bin ich,
Mir bangt nach Trost im tiefen Schmerz,
Mein Heiland, tröste mich!

In Deine Arme hab ich nun
Das Kind geleget Dir,
In Frieden soll es bei Dir ruhn —
Den Frieden gieb auch mir!"

4

Wir saßen still am Grabe,
Zwei Röslein blühten drauf,
Und drunter lag der Knabe —
Wir blickten weinend auf.

Die Mutter sprach mit Beben
Von dem vergangnen Leid
Und von des Kindes Leben
Und seiner Lieblichkeit.

Auf ihre bleichen Wangen
Die Röte wiederkam,
Doch Mund und Augen sprachen
Von tiefem, stillem Gram.

„Ich weiß es ja geborgen
In seines Vaters Schoß,
Und meine armen Sorgen
Bin ich auf einmal los.

Doch in den süßen Sorgen
Da lag auch all mein Glück,
Mit jedem neuen Morgen
Ersehn ichs mir zurück.

Mir ist, als ob sein Lächeln
Ich immer vor mir seh,
Und wenn ich um ihn weine,
So spür ich seine Näh

Und fühle, daß wohl nimmer
Ich wieder komm zur Ruh,
Als bis auch meine Augen
Im Tod sich schließen zu!"

Wir saßen still am Grabe,
Zwei Röslein blühten drauf,
Und drunter lag der Knabe —
Wir sehnten uns hinauf!

5

Geknickt vom wilden Sturme,
Die zarte Knospe brach,
Und bald auch welkt' die Rose
Und sank der Knospe nach.

Man legt der Knospen Hülle
In heimatliche Flur,
Es zeigt die ferne Fremde
Der Rose letzte Spur.

Doch beide nahm ein Gärtner
Und pflanzt' sie droben ein,
Dort blühen sie zusammen
Im ewgen Sonnenschein.

6

O meine Schwester, denke ich an dich,
An deine Lieb und an dein holdes Wesen,
So füllt mein Aug mit bittern Thränen sich,
Und nimmer, nimmer glaub ich zu genesen
Von jenem Schmerz, der bebend mich durchdrang,
Als hin dein Haupt zum Todesschlummer sank.

Die Krankheit ist zum Tode! — dieses Wort
Schlug alles leis gehegte Hoffen nieder,
In banger Ahnung eilt ich rastlos fort
Und sah die Heißgeliebte sterbend wieder,
Sie, deren Leben, deren freudig Blühn
Zu meinem Glück mir unentbehrlich schien!

Sie saß im Sessel, müde, still und bleich,
Mit leis gesenktem, vorgebeugten Haupte,
Auf ihren Zügen, die sonst voll und weich,
Ich schon des Todes Hand zu lesen glaubte,
Der grausam, mit zerstörender Gewalt
So schnell geknickt die liebliche Gestalt.

Sie lächelte nicht mehr und weinte nicht,
Nur Seufzer stiegen aus der Brust, der müden,
Doch sprach das liebe bleiche Angesicht
Von einem tiefen, selgen Gottesfrieden:
Die Welt, das Leben lag ihr schon so fern,
Und stille leidend harrte sie des Herrn.

So sah ich sie — doch was ich da empfand,
Als sie, mit voller Liebe mich begrüßend,
Mich fest umschlang, und ich die teure Hand
Ihr unter vielen heißen Thränen küssend
Vor Schmerz verstummte — sagt kein Laut, kein Wort,
Doch tief im Herzen lebt es fort und fort.

O meine Schwester! denke ich an dich,
So fasset mich ein namenloses Sehnen
Nach jener Heimat, wo in Wonne sich
Verklären soll das Leid, wo keine Thränen,
Kein Seufzen, kein Geschrei — wo wir verklärt
Uns wiedersehn in Freud, die ewig währt!

7

Die Kranke liegt im Fieberschlummer,
Ihr Atem gehet heiß und schnell,
Die Fenster stehen weit geöffnet,
Und Lichter brennen flackernd hell.

Doch draußen ist es still und dunkel,
Es wehet lind und leis die Luft,
Und träumend senden noch die Rosen
Zu mir hinauf den süßen Duft.

Rings alles still — mit Schmerz und Beben
Horch ich auf jeden Atemzug
Und denke an ihr junges Leben,
Und wie's dahin geeilt im Flug — —

An unsre Liebe, unsre Jugend,
Die wir geteilt — da horch! sie ruft:
„Ists Nacht noch? Habe ich geschlafen?
Lies mir ein Lied — wie dumpf die Luft!"

Auf meine Schultern senkt sie nieder
Das liebe Haupt — mit leisem Ton
Erklingt ein Lied von Tod und Sterben,
Von Gottes Lamm und eingem Sohn.

Dann schläft sie wieder schmerzensmüde,
Und weinend sink ich auf die Knie:
„Mein Gott, mein Gott, ach! wie so lange,
Herr Jesu komm! erlöse sie!"

8

Sie ward erlöst! vom schweren Kampf
Ruht sie nun aus!
Ihr banges Heimweh ward gestillt,
Sie kam nach Haus!

Ein tiefer Friede, ernst und mild
Hüllt sie nun ein;
Und um die blassen Lippen spielt
Verklärungsschein.

Ja, sie ist selig — doch wir stehn
In tiefem Leid
Und fühlen bittres Trennungsweh
Und Einsamkeit.

9

Im fernen Thal, fern unter Fremden
Fand frühe sie ein einsam Grab,
Und mit den letzten Blumen sandten
Wir auch den letzten Gruß hinab.

Den letzten Gruß der teuren Hülle,
Die wir so lang geliebt, gehegt,
Ach, ihre stille Ruhestätte
Wird nun von fremder Hand gepflegt.

Doch wohl uns, daß an Staub und Erde
Nicht haftet unser trauernd Herz,
Daß über Tod und Grabeshügel
Der Blick sich richtet himmelwärts;

Daß wir sie droben wiederfinden,
Die uns voranging in der Zeit,
Von Schmerzen frei und frei von Sünden
Beim Herrn zu sein in Ewigkeit.

10

Wenn das Leben leiser rauschet,
Wenn ich still und einsam bin,
Führt mein Denken und mein Träumen
Mich zu deinem Grabe hin.

Auf dem Hügel unterm Kreuze,
Wo dein lieber Name steht,
Sinke ich dann müde nieder,
Denke deiner im Gebet.

Wie du lebtest, wie du littest,
Wie du in der Trübsalsnacht
Gläubig kämpftest, mutig strittest
Und besiegt des Todes Macht.

Viel bewegt und kampfermattet
Wünscht mein Herz sich deine Ruh —
Hätte gerne ausgerungen,
Ausgekämpfet schon wie du!

Brief an die Mutter eines verlornen Sohnes

Haben Sie Dank für Ihr Vertrauen, verehrte Frau. Ich wünschte, daß ich es rechtfertigen könnte. Wenigstens versuchen will ich das.

Aber Offenheit ist Offenheit wert, und ich möchte Sie nicht im Zweifel darüber lassen, daß Sie es nicht mit einem alten

gereiften erfahrenen Geistlichen zu thun haben, sondern mit einem noch jugendlichen und selbst suchenden Menschen.

Freilich über das Suchen kommen wir wohl nimmer ganz hinaus; nur daß es ein des Findens immer gewisseres und darum immer sichreres und freudigeres werden kann und soll. Doch glaube ich, auch so wie ich bin, Verständnis für Ihre Sache zu haben. Denn auch manche Verwandte und Freunde von mir, die mir wert sind, sehe ich auf andern Wegen und mit einem andern Glauben im Herzen, als der ist, in dem ich froh wurde und froher zu werden hoffe. Und ich selbst — wer ist „bekehrt“? was heißt das „bekehrt“? Unser Leben ist, denke ich, unsre „Bekehrung“ — ja, ich meine, sie endigt nicht im Grabe.

Die Ewigkeit ist mir eben nicht das große Ausruhen von der Arbeit. Ich finde nicht, daß Jesus Ruhe erwartet hat. Er sah sich als König, als kraftvoll eingreifenden thätigen Herrscher. Er sah sich in der Weiterführung und Vollendung seines irdischen Werkes.

Wie weit muß ein Mensch gekommen sein, um seine Weiterentwicklung, seine „Verklärung“ dort drüben erhoffen zu dürfen? Wer will sich vermessen, der Liebe Gottes Schranken zu setzen? Und wenn — worauf Sie sich ja auch berufen — die Liebe der Mutter über Sünde und Tod hinweggreift, nun ich meine, unser Gott ist, seit er die Fülle seiner Liebe offenbart hat, nicht liebloser und unbarmherziger geworden, als damals, da er sagte: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch deiner nicht vergessen. Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet!“ Ich meine, was damals nur dem Volke als Ganzem gesagt war, das hat durch Christus Geltung für die Einzelnen gewonnen. Ich meine, Gottes Liebe ist größer geworden, oder vielmehr hat sich als eine noch größere offenbart, denn die Väter im Alten Testament sie ahnten.

Oder ist Gott nicht ewig? Daß seine Liebe am Rande des Grabes Halt machen müßte?

Ich meine, wo immer in einem Menschenleben etwas war, um deswillen ein Andrer es liebgewinnen konnte und ihm Ewigkeit wünscht, da war es so weit, daß man seine Weiterentwicklung drüben, seine „Verklärung“ erhoffen darf, da war eben in ihm der kleine verborgne Keim des ewigen Lebens. Er ging nicht auf in der kalten Winterwelt, er konnte nicht Wurzel fassen im Wüstenglutsand — gut: darum eben hat Gott ihn in andres Erdreich gesenkt durch den Tod.

Aber Sie möchten Ihren Trost aus der Bibel. — Ich glaube zwar nicht, daß der biblische Klang es thut. Doch will ich versuchen, ihn erklingen zu lassen.

Johannes läßt den Herrn sagen: „Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.“ Und etwas später: „Und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts.“ Das Gericht aber sieht er darin, daß an Christus die Menschen sich scheiden. Gericht ist Entscheidung. Nun wohl! Selbst denen, die „Uebels gethan haben,“ winkt noch ein „Gericht,“ noch eine Entscheidung: sie werden hervorgehen „zur Auferstehung des Gerichts.“

Das ist das Eine: die Entscheidung erstreckt sich bis jenseits des Grabes.

Und nun das Andre: wieweit muß ein Mensch gekommen sein, damit die Hoffnung da sei, daß Gott da drüben eine Anknüpfung für seine Entfaltung und „Verklärung“ finde?

Ich lese in der Bibel, daß Jesus um des kleinsten Keimes willen „Vergebung der Sünden“ erteilt, und Sie wissen ja, wie Luther erklärt: „Wo Vergebung der Sünden, da ist Leben und Seligkeit.“ Wer will sich getrauen, einem Menschen diesen Keim von Glauben abzusprechen? Wiederum las ich in der Bibel von einem, der unnatürlicher Verbrechen wegen hingerichtet wurde, und dem in der Stunde des Todes die Ewigkeit verheißen ward aus untrüglichem Munde. Was in den Schrecken der Todesqual zu dem Worte erwuchs: „Herr gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst,“ das, meine ich, war eben vorher verborgner

Keim in seiner Seele gewesen. Ich wills gestehen, daß i staunlich wenig auf Worte gebe und nicht einmal auf Ge sehr viel. Ich kann mir vorstellen, daß in manch einem mit einem Fluch auf den Lippen starb, in innerster Seel Seufzer bebte: „Herr, gedenke meiner, Gott sei mir S gnädig!“ Er weiß es vielleicht selbst nicht, der Sterbende; sei Dank, daß es einen giebt, der den Menschen besser als der Mensch.

Die Vorstellung von der Verdammnis ist ein Au für den Ernst und die Verantwortlichkeit des Lebens. diesem Sinne predigt sie Jesus den Lebenden. Um ihnen Verantwortung ins Gewissen zu rufen, sagt er den R das harte Wort: es sei „leichter, daß ein Kameel dur Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes ko Als aber die Jünger entsetzt fragen: „Ja, wer kann denn werden?“ sieht Jesus sie an und sagt: „Bei den Mensch es unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich.“

Und nun gar über den Glauben unsrer Lieben, die st da wollen wir doch ganz die düstern Gedanken bannen und werden in der Zuversicht: Bei Gott sind alle Dinge mögli

„Evangelium“ heißt ja doch frohe Botschaft. Dieser enthält, meine ich, einen Maßstab für das, was in unsern danken, Stimmungen, Gefühlen von Gott stammt: alles was uns froh macht; wissen Sie: innerlich froh, so ganz Herzensgrund froh, mit gutem Gewissen froh, froh und fr zu allem Edeln und Großen, froh zum Händefalten und Händeöffnen. Nicht wahr, Sie glauben doch nicht, daß Sie quälen will, daß er eine Mutter kränken will in dem, das Edelste in ihr ist, die Liebe zu einem Kinde, das Kummer machte?

Ich meine, im Dank gegen Gott für die Zusage Liebe, die über Mutterliebe geht, und im geduldigen T Ihrer Last könnten Sie Ruhe finden für Ihre Seele.

F

Sascha Schneider

Sascha (d. i. Koseform von Alexander) Schneider is Name eines jungen Künstlers, der 1871 in Petersburg Sohn deutscher Eltern geboren ist und sich jetzt in Dre wo er einst Kreuzschüler war, niedergelassen hat. Von hier ist er mit der bekannten Verlagsfirma J. J. Weber in Le in Beziehungen getreten, und diese Firma hat zuerst Zeichnungen Schneiders als drittes Heft ihrer „Meisterwerk Holzschneidekunst“ herausgegeben und darauf noch ein „Su ment“ folgen lassen, das weitere sechs Zeichnungen en Es braucht von dem Weberschen Verlag, der die Illus Zeitung herausgiebt, kaum besonders gerühmt zu werden, er uns auch diesmal seinerseits technisch Mustergiltiges b Jede Zeichnung ist auf japanisches Papier gedruckt, d Eigentümlichkeiten große Feinheit und ein besonders gear Glanz sind, sodaß man matte gelbe Seide vor sich zu h glaubt; freilich erfordert diese Art von Papier, das nu den vier Ecken auf weißen Karton aufgeklebt ist, eine sehr sichtige Behandlung, falls man die Zeichnungen nicht beschä will. Aber der Vorzug des japanischen Papiers ist, daß Holzschnitte auch von einer bisher unerhörten Weichheit Zartheit sind.

Was die künstlerische Eigenart Schneiders angeht, so l es keinen Zweifel, daß wir es mit einem bedeutenden T zu thun haben, und das Aufsehen, das seine Zeichnungen auch l lich unter dem Gesichtspunkt des in ihnen zu Tage trete technischen Könnens gemacht haben, ist voll berechtigt. diese künstlerische Kraft ist oft an seltsame Stoffe verwendet zeigt einen ernsten, düstern Zug. Unter allen achtzehn Z nungen ist nicht eine, die man lieblich und anmutend ne könnte. Fast alle haben es mit den Nachtseiten des me lichen Seelenlebens zu thun, mit dem geheimnisvollen Et das Besitz von der Seele ergreift oder zu ergreifen trac vor dem sich unsre Haare sträuben, und dem wir doch immer entrinnen können. Es ist eine pathologische Kunst,

uns hier entgegentritt; das Buch von den Leiden und Leidenschaften des Menschenherzens ist vor uns aufgeschlagen, und die dunkeln Gewalten, die die Seele verwirren, sind alle mit grausiger Gestaltungskraft als phantastische Ungetüme dargestellt, die vor dem Menschen sich erheben, halb zwar Formen, halb aber mit der anorganischen Natur, aus der sie hervorwachsen, gestaltlos zusammenhängend und sozusagen verschmolzen. Eine solche Kunstrichtung läßt auf ein Gemüt schließen, dem das Weh des Lebens in seinen unfaßbaren grauenhaften Schrecken nahegetreten und vertraut ist; möge diesem Gemüt auch Sonne und Liebe und Glück beschieden sein, an dem es ihm bisher gefehlt hat, damit es nicht nur nach der einen Seite sich entwickle.

Eins der bezeichnendsten Bilder ist das Gefühl der Abhängigkeit. Da steht, von dem Beschauer abgekehrt, ein nackter Jüngling, dessen ganzes Selbst in Ketten geschlagen ist vor einer düstern Gewalt, die der Künstler durch ein Gebilde veranschaulicht, das zunächst wie eine Art Hügel aussieht, aber näher betrachtet einen scheußlichen Kopf mit Augen hat, die in behaglich-grausamem Glotzen auf den Jüngling gerichtet sind; wollte er entfliehen, so würden die Arme des Ungetüms, die in Klauen auslaufen, ihn alsbald umfassen und niederreißen. Der Jüngling fühlt, daß er gegen diese Gewalt nicht aufkommt: das Haupt ist vorn hinabgesunken, die Arme tragen Fesseln und hängen schlaff am Körper herab. Der Unglückliche hat vielleicht einst gekämpft — jetzt ists vorbei, und er ist nicht etwa in die Arme der Liebe geraten, von der abhängig zu sein höhere Freiheit und höchstes Glück ist, sondern er ist einer Macht anheimgefallen, die ihn ohne Gnade und Erbarmen verderben wird, die dem Augenblick entgegenlechzt, wo sie ihm mit Wollust das Blut aus den Adern saugen kann.

Noch ergreifender fast ist der Gram — ein Jüngling sitzt an der Bahre eines ehrwürdigen Greises, der wohl seinetwegen vor Kummer hat in die Grube fahren müssen, und hinter ihm erhebt sich in riesigen Umrissen ein schreckliches Weib, das die Schultern des Jünglings mit seinen Armen niederhält und ihn selbst so fast erdrückt; aus dem Hirn des Weibes scheinen Feuerflammen hervorzubrechen, ein Sinnbild der verzehrenden Qualen der Reue, das uns an Paul Heyses Gedicht erinnert (Verse aus Italien, S. 161):

Der Tag verging mir,
Der Abend kam,
Aug in Auge
Mit meinem Gram.

Freuden pochten
Ans öde Haus;
Er hielt die Wache
Und schloß sie aus.

Träume nahten
Bei Sternenschein;
Die trostbegabten
Ließ er nicht ein.

Er wich und wankte
Vom Bett mir nicht;
Ich sah durch Thränen
Sein starr Gesicht.

Die Nacht verging mir,
Der Morgen kam
Aug in Auge
Mit meinem Gram.

Eine dritte Zeichnung stellt den Mammon und seinen Sklaven dar. Der Gott Mammon steht links, nackt, sperberköpfig, eine Kette in der herabhängenden rechten Hand haltend, mit der linken eine Geißel schwingend, an der Münzen hängen. Vor ihm liegt, auf dem Boden ausgestreckt, das Gesicht fast in die Erde vergraben, in unbedingtester Knechtschaft ein halbbekleideter Mensch, der die Kette küßt, an der ihn der Gott hält. Da ist keine Spur von Freiheit und Menschenwürde mehr; was der Götze will, das will sein Sklave; da richtet sich das Auge nicht mehr hinauf zum Licht, zum Ideal, zu den Bergen, von denen uns Hilfe kommt. Es existirt nur das Gold, sein Gleißen und — sein Fluch.

Eine stattliche Reihe von Bildern, sechs von den achtzehn, hat es mit religiösen Stoffen zu thun; sie sind betitelt: Christus in der Hölle; Ein Wiedersehen; Judas Ischariot; Eins ist Not; Triumph der Finsternis; Es ist vollbracht; man könnte auch den Kampf des Engels und des Teufels um eine Seele hierher rechnen.

Die Bilder sind wert, daß wir sie kurz betrachten.

Christus in der Hölle zeigt uns den Heiland inmitten der Höllengeister und ihrer Opfer. Jene richten rechts ihre stieren, wuterfüllten, entsetzten Blicke auf den in gebietender, niederschmetternder Haltung ihnen das Haupt zuwendenden Erlöser — denn das ist er für die Verdammten zur Linken, die aus langer brütender Verzweiflung durch sein Erscheinen erweckt sind zu frohem Staunen und neuer Hoffnung. Der Heiland zertritt der Schlange den Kopf und streckt den Verdammten erbarmend die durchbohrten Hände entgegen; sie dagegen breiten auch ihrerseits die Hände hilfeflehend nach ihm aus, Einer beißt in seine Ketten, ein Andrer hängt sich, um nicht zurückzubleiben, an einen Genossen, der dem Abgrund zu entrinnen strebt. Mit meisterhafter Kunst der Charakteristik hat es Schneider verstanden, in die Gesichter noch den Widerschein der Sünden zu legen, um derenwillen die Seelen der Hölle verfielen; da ist ein vornehmer Lüstling, der jetzt noch skeptisch zu sagen scheint: Laßt uns lieber essen und trinken; da sind Mörder, gegen die das vergossene Blut zum Himmel schrie; da sind Magdalenen, die die ihnen verliehene Blume der Schönheit selbst mit Füßen traten und sie Andern vor die Füße warfen; da sind Gretchen, die im Jammer der Schande und der Verlassenheit das Liebste mordeten, was das Mutterherz hat. Allen aber leuchtet aus dem Antlitz Christi das Wort entgegen, das dem ärgsten Verbrecher die Umkehr zum Herzen Gottes ermöglicht: Ob eure Sünden gleich blutrot sind, so sollen sie doch schneeweiß werden, Jesaja 1, 18. Damit ist die satanische Schar zur Rechten besiegt, die ihrer Herrschaft bis zu diesem Augenblick sicher zu sein glaubte, weil sie nicht wußte, daß Eins noch größer ist als die größte Sünde: Gottes Erbarmen.

Ein Wiedersehen zeigt uns Jesus am Tage des Weltgerichts. Hinter ihm umfaßt ein Engel das Kreuz mit der lateinischen Inschrift: Jesus von Nazareth, der König der Juden; neben ihm, zur Linken, hält ein andrer Engel eine Schale mit der Dornenkrone, an deren Stelle jetzt eine Strahlenkrone das Haupt Christi umgiebt. Der Heiland selbst sitzt da in reichem, mit gestickten Dornen verziertem Mantel, die Hände gekreuzt, das Gesicht mit mild fragendem Ausdruck auf Judas Ischariot gerichtet, der, das Haupt in verzweifelndem Schmerz zurückwerfend und laut aufstöhnend, dem Verratenen, der jetzt auch ihn richten soll, mit der rechten Hand den Beutel mit den verfluchten dreißig Silberlingen entgegenstreckt — nimm sie, scheint er zu sagen, nimm die Qual, nimm den Fluch, den sie mir brachten die Jahrtausende hindurch! Hinter Judas Ischariot steht, ihn mit der Linken leicht stützend, ein Engel mit dem Ausdruck ergreifenden Mitgefühls im Antlitz, in ein mit jenen Augen besetztes Gewand gehüllt, die sich in des Verbrechers Seele bohren; und zur Rechten wartet der gehörnte Teufel grinsend auf seine Beute, die ihm ja nicht entgehen kann. Oder hat Judas genug gebüßt durch die Qualen, die er solange gelitten hat — wehe den Thränen, sagt wieder Paul Heyse, wohl von andern Schmerzen, aber doch auch wahr und ergreifend für diese Szene, wehe den Thränen, die nie versiegen, dem wunden Sehnen, das nimmer ruht! Gilt, so sagen wir, auch dieser Sünde der Trost, daß sie, die blutrot war, schneeweiß werden soll, und werden die Lippen, denen am Kreuz das Gebet für die blutdürstigen Peiniger entquoll, sich öffnen zu einem Wort der Gnade auch für den Verräter? Jetzt scheint Christus nur zu fragen: Warum hast du mir das gethan? aber Gott ist ja der, dem wir alle auf Tausend nicht Eines antworten können, und der uns doch als seine Kinder annimmt.

Mit Judas Ischariot hat sich Schneider nochmals befaßt: er führt ihn vor, nackt über glühende Silberlinge dahinschreitend, mit Dornen behangen; das gesenkte Haupt sucht dem Anblick eines durch Nebel hindurchscheinenden Kreuzes auszuweichen, das er doch immer vor sich sehen muß; hinter ihm schreitet, gleichfalls im Nebel, der Engel des Gerichts. Die glühenden Münzen schmerzen die Füße des Verräters, die Dornen seinen Leib nicht so, wie der Anblick des Kreuzes seine Seele: die Unthat, ihre Folgen, ihr Lohn, Alles steht erschütternd vor unsern Augen.

In Eins ist Not sehen wir Christus, wie er mit weltverlornem Ausdruck des Antlitzes einer zu seinen Füßen sich drängenden Menge das Eine predigt, an dem das Heil hängt,

die Mariengesinnung, die da mit dem Psalmisten spricht: „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde," Lukas 10, 42 und Psalm 73, 25. Aber die Menge, der Christus predigt, versteht ihn nicht; mit blödem oder haßerfülltem Ausdruck sehen die Hörer zu ihm empor, und hinter ihm ist ein Kreuz, auf dem die Worte stehen: Freiheit, Brüderlichkeit, und an dem sich der Satan in Affengestalt emporrichtet, um Pest aus seinem Munde auszuhauchen und die Flammen des Aufruhrs anzublasen, die von links her über die Menge hereinschlagen. Der Künstler scheint andeuten zu wollen, welche Predigt allein die Menge entflammt, und daß, wo sie einmal entflammt ist, Christus, d. i. die Selbstverleugnung, der Verzicht aufs Irdische, die Himmelsgesinnung, ans Kreuz geschlagen wird. Weg mit dem Träumer, der uns einreden will, daß des Menschen Beruf nicht sei, die Welt zu genießen, sondern sich einer höhern Welt zu getrösten! Wir wollen ein Geschlecht dieser Welt sein, frei, gleich, Brüder der Reichen und Genossen an ihren Tischen! Das blickt, das schreit uns aus dem Bilde an wie Stimmen aus dem Abgrunde, vor dem unser Geschlecht steht.

Die beiden letzten religiösen Bilder sind in dem „Supplement" erschienen und bilden einen packenden Gegensatz zu einander. Im Triumph der Finsternis steht der Satan, die Rechte siegesgewiß und kraftbewußt in die Hüfte gestemmt, mit der Linken das Szepter umklammernd, vor der Leiche Christi und blickt mit grimmigem Lachen auf den, wie es scheint, endgiltig Besiegten nieder. In Es ist vollbracht! aber taumelt er entsetzt von dem Kreuze zurück, dem gegenüber er sich auf einem abschüssigen Felsen aufgepflanzt hat, um sich am Anblick der Todesschmerzen Christi zu weiden und aus jeder Qual des Heilandes eine Süßigkeit für sich zu saugen. Er taumelt zurück; denn in dem Augenblick, da Christus „Es ist vollbracht!" gerufen hat, ist nicht nur das Leiden vollbracht, sondern auch der Kampf, und der Sieg ist errungen; derselbe, der eben im Tode verging, wandelt sich in den Triumphator, und dem Kreuz frei entschwebend, die soeben noch angenagelten Arme wie ein unwiderstehlicher Sieger erhebend, schmettert er, das Angesicht voll Majestät und Herrschermacht, den Feind für immer in den Abgrund.

Das Problem, wie der Gekreuzigte, ohne seine Stellung im Augenblick des Todes zu wechseln, in diesem Augenblick selbst am Kreuz, durch das Kreuz zum Sieger wird, könnte nicht großartiger gelöst sein. Es ist seltsam, daß man hat abstreiten wollen, Sascha Schneider sei ein religiöser Künstler. Gewiß, er ist nicht bloß das, und soweit er es ist, zeigt er sich ganz vom modernen Geist durchdrungen; es ist ein gutes Stück Pessimismus in seiner Kunst. Hart daneben steht aber doch ein tiefes Gefühl für die ewigen Wahrheiten und für den unvergänglichen Trost des Christentums, nicht bloß der Religion im allgemeinen. Diese Tiefe der Empfindung, dieser echte Gehalt entschädigt weitaus für die Ausstellungen, die man etwa an Einzelheiten der Bilder machen kann, und läßt uns mit dem Ausdruck des warmen Wunsches schließen, daß der junge Künstler, der so früh einen so hohen Flug genommen hat, sich zu voller Reife entwickeln möge. Gottlob Egelhaaf

---

Kirchenzucht

„Kirchenzucht?! — Aber, verehrtester Freund, wie kann man das Wort nur in den Mund nehmen? Unser aufgeklärtes Zeitalter und — Kirchenzucht!" Man sah förmlich, wie dem alten ehrlichen Rationalisten eine Gänsehaut über den Körper lief, weshalb ich mich beeilte zu sagen: Nur keine Furcht, mein Lieber, vorläufig kennt das treffliche Handbuch über das hierzulande geltende Kirchenrecht noch nicht einmal den Namen Kirchenzucht im alphabetischen Index, und unser Fluß wird noch manches Wassertröpflein vom Harze in die Nordsee befördern, bis unsre von der Leuchte Lessings bestrahlten Mitbürger so sehr in die Zeit der Dunkelmänner zurückgesunken sind, daß sie es wagen, einander flüsternd den Namen Kirchenzucht zuzuraunen. Aber sich einmal darüber zu unterhalten ist doch wohl erlaubt.

Er sagte nichts weiter, schüttelte den Kopf über meine Privatliebhabereien, und seine Miene sprach resignirt aus: Dann nur zu; ich werde alles über mich ergehen lassen. Und so benutzte ich denn die Gelegenheit, um munter mein Segel zu hissen. Ich begann:

Die katholische Kirche ist eine Macht, die evangelische Kirche ist es nicht. Jene bleibt es auch trotz aller Schläge, die sie von außen und innen erleidet. Das giebt zu denken, und man fragt sich unwillkürlich: Wie kommt das? Es werden verschiedne Gründe angeführt, kirchliche wie politische. Gewiß, sie tragen sämtlich ihr Teil dazu bei, daß jene Kirche nach wie vor imponirend dasteht; aber ich kann sie alle nur für Zwischengründe ansehen. Nicht der Papst, nicht die Hierarchie, nicht die straffe Disziplin, nicht Jesuitismus, nicht Zentrum hält die katholische Kirche, sondern was ihr und allen ihren Einrichtungen die Macht giebt, das ist — allerdings eine merkwürdige Erscheinung gerade bei dieser Priesterkirche — das Volk, die Gläubigen oder die Laien. Ständen diese nicht dahinter, hätte Bismarck beim Kulturkampf nicht auf das katholische deutsche Volk Rücksicht nehmen müssen, Rom mit seinem weißen und schwarzen Papste hätte schon längst abgewirtschaftet, wäre wenigstens bei uns in Deutschland zu einer Sekte herabgesunken, von der im politischen Leben kaum noch gesprochen würde. Das Volk ist es in seiner Masse, in seinem Aberglauben und seiner Dummgläubigkeit, das der katholischen Kirche fortgesetzt ihre unerhörte Macht verleiht. Daß aber dieses Volk solchen Dienst einer Kirche leistet, die ihm Steine statt Brot bietet und es um sein ewiges Seelenheil zu bringen sucht, das liegt einzig und allein an dem Zwang und Druck oder mit einem technischen Wort: an der Kirchenzucht, die jene Kirche durch ihre Priester ausübt, einem Drucke, dem selbst der gebildete und weiterblickende Laie sich nicht immer zu entziehen vermag.

Eine ungeduldige Bewegung meines schweigenden Begleiters unterbrach mich. Auch ohne Worte verstand ich die darin liegende entrüstete Sprache: Also solche Kirchenzucht ist dein Ideal; die willst du uns anempfehlen! Ich hatte indessen keine Lust, meinen Untersatz sofort auf verkehrte Schlüsse zerren zu lassen und sie dann mit noch nicht geglätteter Klinge bekämpfen zu müssen. Deshalb übersah ich des Begleiters Bewegung und begann sofort meinen Obersatz zu entwickeln:

Die evangelische Kirche kennt den Gegensatz zwischen Klerus und Laien nicht, vielmehr macht sie auf Grund des Neuen Testaments jeden Getauften zu einem Priester, unter denen die Pfarrer nur um ihrer besonders gearteten Vorbildung willen eine in gewisser Weise leitende Stellung einnehmen, und zwar, was wohl zu beachten ist, ausschließlich der Gemeinde gegenüber, nicht aber Gott gegenüber. Infolgedessen sind sämtliche Forderungen, die das Neue Testament an die Jünger, Apostel, Bischöfe, Presbyter u. a. stellt, in der evangelischen Gemeinde nicht allein dem Pfarrer verbindlich, sondern ausnahmslos jedem Mitgliede als Priester vor Gott. Wie überall, so sind auch hier Rechte und Pflichten vorhanden, wenngleich der Einzelne von seinem Gesichtswinkel aus beide hin und her wohl miteinander vertauschen möchte.

Es ist unfruchtbar, von vornherein ausmachen zu wollen, wohin jede Forderung gehört; jedenfalls wird auch das beste und schönste Recht zu einer Pflicht, wenn es nicht freiwillig gewahrt wird, aber ausgeübt werden muß, um das Gebiet zu behaupten, dem beide entspringen. Es ist ein Priesterrecht, vor Gott zu treten; einem Priester, der dieses nicht thut, wird es zur priesterlichen Pflicht. Die Vergebung, ein Priesterrecht, wird unter Umständen eine Priesterpflicht. Ebenso das Bewußtsein der Verantwortlichkeit, die Forderung, heilig zu sein u. a. m. Man mag in allen diesen nun Rechte, Vorrechte oder Pflichten sehen, jedenfalls steht so viel fest, daß sie gehalten und ausgeübt werden müssen, wenn anders der Begriff des Priestertums bestehen bleiben soll. Die evangelische Kirche befindet sich nun in einem Dilemma. Einerseits hält sie eben diesen Begriff hoch, gewährt einem jeden die Teilnahme am Priestertume, ja läßt ihn als Getauften ohne weiteres als Priester gelten und angesehen werden, während sie andrerseits rein nichts thut, die Angehörigen zur Ausübung des Priestertums

anzuhalten, daß sie sich auch als Priester fühlen, wissen und betragen. Ein räudiges Schaf unter den Pfarrern: Konsistorien und „die Welt“ verdrehen mit Recht darüber die Augen — ein räudiges Schaf unter den Gemeindegliedern, den „Priestern“: höchstens ein simpler Pfarrer regt sich darüber auf. Und Gott? Ja, ich weiß nicht, ob dort auch ein Unterschied zwischen Priester und Priester gemacht wird. Summa —

Jetzt unterbrach mich mein Begleiter und bewahrte mich dadurch, daß ich den Schluß übereilig zog:

Also aus dem Begriffe des allgemeinen Priestertums wollen Sie die Notwendigkeit einer sogenannten Kirchenzucht herleiten. Das klingt ja freilich etwas anders, wie zuerst ihre katholische Auseinandersetzung. Aber, Verehrtester, Sie verändern nur die Begründung, die Sache bleibt dieselbe: Druck und Zwang von Seiten der Kirche auf das Volk; und das verträgt sich nicht mit unserm aufgeklärten Zeitalter.

Ich machte eine Verbeugung vor dem aufgeklärten Zeitalter an meiner Seite und erwiderte:

Es wäre verderblich für unsre Kirche und hieße ihren Prinzipien gerade ins Gesicht schlagen, wollte man den Versuch einer Wiederherstellung der Kirchenzucht nach katholischem Muster machen. Aber sollte sie nicht auf evangelischer Basis zu gründen sein, ja geradezu gegründet und um unsrer Kirche willen eingeführt werden müssen? Hierzulande besteht das eigentümliche Gesetz: welcher Wähler bei Landtags- und Synodalwahlen sein Wahlrecht nicht ausübt, wird unter Umständen empfindlich an seinem Geldbeutel bestraft. Also hat der Staat unzweifelhaft zur Ausübung eines Vorrechts — denn nicht jeder Staatsbürger hat das Recht zu wählen — eine Zwangslage eingeführt. Sollte nach dieser Analogie die evangelische Kirche nun nicht auch sprechen dürfen: Willst du dein priesterliches Vorrecht nicht ausüben, so üben wir auf dich einen Druck aus? Mehr noch, muß unsre Kirche nicht Zuchtmittel gegen ihre Glieder anwenden, die ein ihrer priesterlichen Stellung nicht gemäßes Leben führen? Aber natürlich die Zucht und Strafe nicht in katholischer Weise vom Pfarrer, von der Priesterkirche ausgehend, sondern entsprechend der evangelischen Auffassung und Stellung von der Gemeinde eben von dieser selbst und nur von dieser. Und unsre wohllöblichen Herren Juristen müssen gezwungen werden, das Recht einer Gemeinde zur Selbstzucht, zur volkstümlichen Bestrafung einzelner Glieder, die ihrem eignen Sittenkodex folgen wollen, der sie zwar nicht mit Staats- und Polizeigesetzen in Konflikt führt, wohl aber unverträglich ist mit den gemeinen Sitten, mit göttlichen Geboten, mit Menschenwürde und dem Priestertum der Getauften, anzuerkennen und, so lange nicht Uebergriffe geschehen, mit allen Mitteln zu beschützen. Was die Haberer in ihrem Treiben oder die Volksjustiz in Radevormwald gerügt und gestraft haben, bestraft kein Gericht. Das ist ein Kapitel aus der Selbstzucht der Gemeinde, ebenso wie früher das Häckerlingstreuen beim Traugang gefallner Mädchen. Die Gerichte sollten ja diese Selbstzucht gewähren lassen, die evangelische Kirche aber daraus lernen, wie Kirchenzucht auf evangelischer Grundlage aufzubauen und einzuführen wäre. Es ist ja durchaus nichts Neues, die Anweisung dazu steht bereits Matth. 18. Daß diese Art der Kirchenzucht schwerer zu handhaben ist als die katholische Praxis des Beichtstuhls, gebe ich vollständig zu, aber daß sie der evangelischen Kirche und Freiheit nicht gemäß sei, kann ich nicht zugeben, und die Schwierigkeit ihrer Einführung kann doch kein Grund sein, überhaupt davon Abstand zu nehmen.

Ich hatte bei diesen letzten Worten wohl etwas kampfeslustig meinen Begleiter angesehen, denn er schüttelte mit dem Kopfe und versetzte: Nun, nun! Jedes Ding läßt sich ja von zwei Seiten ansehen. Ich muß ja fast mit Agrippa sprechen: Es fehlte nicht viel, du überredetest mich. Aber „Kirchenzucht“? — Lieber Freund, ich will Ihnen etwas sagen: Suchen und geben Sie dem Dinge einen andern Namen. Unser aufgeklärtes Zeitalter verträgt ihn nicht.

Ich entgegnete: Wir wollen sehen! Aber vorläufig gestatten Sie, daß ich dem aufgeklärten Zeitalter das Ergebnis unsrer heutigen Unterhaltung in kurzer streng logischer Form vorsetze:

Untersatz: Kirchenzucht erhält die Kirche, wie die katholische Kirche beweist.

Obersatz: Die evangelische Kirche kann sie in evangelischem Sinne üben.

Schluß: Um ihres Bestandes willen muß sie die evangelische Kirche ausüben. Ewald Schneider

---

Zur Frankfurter Kirchenfrage

Das ablehnende Votum der reformirten Gemeinden*)

Die Frankfurter Kirchenfrage ist in ein neues Stadium getreten. Bei dem Interesse, das der Verlauf der Angelegenheit in immer weitren Kreisen der evangelischen Kirche erwecken muß und erwecken wird, dürfte es nicht unangemessen scheinen, daß die Christliche Welt, die sonst der Kirchenpolitik des Tages sich möglichst fern hält, einen Versuch macht, die gegenwärtige Lage zu charakterisiren. Die Leser wissen, oder wissen sie es nicht, so werden sie sich es nicht ungern erzählen lassen, daß seit länger als einem Jahrzehnt die kirchlichen Verhältnisse Frankfurts sich als unhaltbar herausgestellt haben. Die Männer aller kirchlichen Parteistellungen, die für die Entwicklung der evangelischen Kirche ein Herz haben, sind darüber Eines Sinnes gewesen, daß eine Neuordnung ein dringendes, unaufschiebbares Gebot sei. Die Stadt hat sich bis weit über die ehemaligen Mauern und Thore ausgedehnt. Viele Zehntausende sind Frankfurter Bürger geworden; zu den Lutheranern und Reformirten kamen im Laufe der Jahre etwa 40 000 Unirte, die in Frankfurt darauf angewiesen waren, sich entweder der lutherischen oder einer der reformirten Gemeinden anzuschließen. Der kirchliche Apparat wurde nicht vermehrt, die Zahl der Pfarrer nicht vergrößert, und die verfügbaren Geldmittel nahmen eher ab als zu. Die kirchliche Zugehörigkeit war sehr oft vom bloßen Zufall abhängig; denn ein Unterschied von lutherisch und reformirt war bei der Mehrzahl der Bewohner überhaupt nicht vorhanden, und wo dieser Unterschied mitsprach, da war er so abgeschwächt, daß er gewiß nicht als Gegensatz fühlbar wurde. Von einer eigentlichen Seelsorge, von Gemeindeverbänden, von kirchlichem Leben zu gegenseitiger Förderung der Gemeindeglieder merkte man wenig genug. Die überwiegende Mehrzahl der neu Anziehenden blieb vom kirchlichen Leben unberührt; sie zogen, je nach Bedürfnis, die Pfarrer zu Kasualien heran, aber weder von Rechten an die Gemeinde, noch von Pflichten, die sie der Gemeinde zu erfüllen hatten, konnte die Rede sein.

Nach vielen Beratungen und mehrfachen vergeblichen Anläufen hat die Königliche Staatsregierung, von den ordentlichen Organen der lutherischen Gemeinden gebeten und gedrängt, vor länger als Jahresfrist zunächst den beiden Konsistorien, dem lutherischen und dem reformirten Konsistorium, einen Entwurf zur Neuordnung der evangelischen Gemeinden Frankfurts zur Begutachtung und etwaigen Verbesserung vorgelegt.

Während das lutherische Konsistorium den Entwurf einer gründlichen Durcharbeit unterzogen und mit motivirten Gegenvorschlägen zurückgeschickt hat, hat das reformirte Konsistorium durch Majoritätsbeschluß eine ablehnende Stellung eingenommen; es erkannte keine Verpflichtung der Reformirten an, über die Grenzen ihrer Gemeinden hinaus für den kirchlichen Notstand Abhilfe zu schaffen, und erklärte, daß es eine Neuordnung der konsistorialen Verhältnisse Frankfurts nicht für angezeigt halte; sollte der Minister aber aus zwingenden Gründen solche Veränderung planen, so würden die reformirten Gemeinden ohne Zweifel die Errichtung eines gemeinsamen evangelischen Konsistoriums für Frankfurt der Unterstellung unter irgend welche andre kirchliche Behörde weitaus vorziehen.

Der Entwurf ist gegen Ende des Sommers in einer neuen Redaktion vom Ministerium zurückgegeben worden. Die Desiderien der lutherischen Kirchenbehörden waren mehrfach berücksichtigt. Den reformirten Gemeinden wurde „bis auf Weiteres“

*) Vgl. den Bericht über den Stand der Frankfurter Kirchenreform in Nr. 46 der Chronik der Christlichen Welt. D H

der Bestand ihrer Gemeindeordnungen zugesichert. Von der Zusammensetzung und den Kompetenzen eines etwa zu kreirenden neuen Konsistoriums war keine Rede mehr; der Minister behält sich offenbar vor, die konsistorialen Verhältnisse nunmehr mit dem Landtag durch einen Gesetzentwurf selbständig zu ordnen. Dagegen wurden die reformirten Gemeinden in den zu gründenden Synodalverband mit eingerechnet. Der Synode wurde das Recht und die Pflicht neuer Gemeindegründungen und die etwa nötige Unterstützung der schon bestehenden zuerkannt; d. h. weil der konfessionelle Charakter der neuen Gründungen nicht bezeichnet wurde, seitens der Lutheraner aber Alle, die sich nicht ausdrücklich für reformirt erklärten, als lutherisch reklamirt wurden, sollten die reformirten Gemeinden die Erlaubnis haben, für Gemeindegründungen lutherischer Konfession mitzuzahlen. Es trat dabei die ganze innere Unwahrhaftigkeit unsrer kirchlichen Verhältnisse recht klar zu Tage. In Mecklenburg, Hannover und Schleswig-Holstein und andern Landesteilen Deutschlands mag man eine strenge Scheidung zwischen Lutheranern und Reformirten aufrecht erhalten — obwohl die Welt, die unter dem Einfluß des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts steht, kaum noch etwas von den konfessionellen Unterschieden weiß, die einstmals die Bekenner des Evangeliums unter einander noch viel bittrer entzweit haben, als katholische und evangelische Christen jemals entzweit waren. In Frankfurt ist der Boden für eine gemeinschaftliche Ordnung und Leitung der evangelischen Gemeinden mehr als irgendwo sonst bereitet. Die konfessionellen Gegensätze haben sich auch da eine Weile geschärft, aber nur in ganz kleinen Kreisen und bei vereinzelten Persönlichkeiten; sie werden bei gemeinschaftlicher Vertretung der gemeinsamen kirchlichen Interessen bald verschwinden, und schon nach einem halben Jahrzehnt werden die Befürchtungen von heute zerstreut sein, es könnte ein Synodalverband für Stadt und Land Frankfurt zu einer Majorisirung der Reformirten oder gar zur Verfälschung des Luthertums ausgebeutet werden. Die deutsche evangelisch-reformirte Gemeinde insonderheit steht nach ihrer Gemeindeordnung seit 1817 durchaus auf dem Boden der Union. Wenn die Frankfurter im Jahre 1866 den Anschluß an die preußische Union perhorreszirten, so geschah das nicht aus Abneigung gegen die Union, sondern weil man mehr Union zu haben vermeinte, als die preußische Landeskirche mit ihren Halbheiten zu gewähren imstande sei. Wir betonen, daß Union nach unsrer Auffassung nicht eine Neutralisirung der Lehrunterschiede und Gleichmachung der kirchlichen Formen bedeutet, sondern gemeinsames Kirchenregiment, Synodalverband, Kanzel- und Altargemeinschaft. Mehr nicht!

Nun, wenn der neue Entwurf in überzarter Schonung etwa vorhandner konfessioneller Bedenken von Union überhaupt nicht redete, sondern zwischen Lutheranern und Reformirten streng unterschied, die 40000 Unirten aber und die doch auch Frankfurtische Gemeinde Bockenheim außer Acht ließ, so war es eine starke Zumutung, die Reformirten besteuern zu wollen zur Begründung lutherischer Gemeinden. Die Reformirten mußten sich dagegen sträuben, und die Vertreter der lutherischen Gemeinden haben selbst erklärt, daß eine solche Ordnung weder ihrem Wunsche noch ihrem Bedürfnis entspräche. Diese Erklärung hat die Vertreter der reformirten Gemeinden aber keineswegs beruhigt; sie haben vielmehr in überwiegender Majorität den ganzen Kirchenentwurf einfach und sogar in schroffer Form abgelehnt, weitere Verhandlungen als ganz aussichtslos bezeichnet und als ihr Recht in Anspruch genommen, daß Alles beim Alten bleibe. Begreiflicherweise hat sich menschliche Leidenschaft, die bei Kirchenstreitigkeiten immer ihren billigen Vorteil findet, der Angelegenheit bemächtigt; man verhandelt nicht sachlich, sondern streitet ganz persönlich; an häßlichen Verunglimpfungen der Männer, die ein andres Vorgehen empfehlen, vielleicht nur, weil sie kein Hugenottenblut in ihren Adern haben, hat es nicht gefehlt; es scheint, als ob die Agitationslust sich noch nicht erschöpft hätte; man verbreitet die Vorstellung, die Regierung habe ein schreckliches Attentat auf die kirchliche Unabhängigkeit der reformirten Gemeinden versucht; der Heldenmut Eines der reformirten Pfarrer habe es zum Glück abgeschlagen; wäre er nicht gewesen, „so würden wir alle lutherisch geworden sein!“ Ein andrer Pfarrer empfiehlt in einer reformirten Kirchenzeitung bereits seinen Konfirmandensaal, um alle die Kinder zu sammeln, die in Zukunft nicht mehr deutsch, sondern französisch zu dem lieben Gott beten sollen, nur um pure reformirt zu bleiben.

Wozu eigentlich der Lärm? In den reformirten Gemeinden sind sämtliche berufene Vertreter darin einig, daß 1. der von der Königlichen Regierung vorgelegte Entwurf in der vorliegenden Form undurchführbar sei; 2. daß eine Besteuerung der Reformirten zu Gunsten kirchlicher Neubildungen lutherischen Bekenntnisses unter allen Umständen zu vermeiden sei, daß vielmehr jeder einzelnen Gemeinde das Recht der Selbstbesteuerung für ihre Angelegenheiten müsse zuerkannt werden, gleichviel ob sie und wann sie davon Gebrauch machen wolle; 3. daß die reformirten Gemeinden jede in ihrem Bestand zu belassen seien — daß sie, wie man sagt, als Personalgemeinden auch in Zukunft weiter zu existiren haben.

Die Meinungen gehen nur darüber auseinander, ob dem Minister Gegenvorschläge zu machen seien, oder ob ihm zu melden sei, daß man auf Gegenvorschläge bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge verzichte; und wenn dies, ob es in einer höflichen oder in brüskirender Form zu geschehen habe.

Zu unserm Bedauern ist man in eine eingehende Beratung der Materie überhaupt nicht eingetreten. Die Majorität hat sich trotz dringlichster Vorstellungen von der Gegenseite bei dem Wahn beruhigt, eine Abänderung der konsistorialen Verhältnisse könne ohne Zustimmung der Gemeinden nicht geschehen; sie hat in dem jährlichen Zusammentritt einer Synode und brüderlichem Gedankenaustausch der Gemeinden und ihrer Vertreter nur Gefahren entdeckt; geleugnet, daß kirchliche Notstände in der Stadt vorhanden seien, an deren Abhilfe mitzuwirken die heilige Pflicht jedes evangelischen Gemeindegliedes sei; die eigne Gemeindeordnung für mangellos und unverbesserlich erklärt, und als ihr gutes Recht in Anspruch genommen, daß Alles beim Alten bleiben müsse.

In der That, wir sind gespannt zu erfahren, welche Stellung der Minister und seine Räte zu der Frankfurter Kirchenfrage nehmen werden. Der bisher verhandelte Entwurf ist abgethan; der jüngste Versuch, eine gütliche Verständigung einer Neuordnung anzubahnen, ist gescheitert. Wir glauben nicht, daß der Minister Alles beim Alten lassen wird — nicht, daß er es könnte, selbst wenn er wollte. Der Not ist zu viel, und sie ist zu offen von den verschiedensten Seiten her anerkannt; sie fordert Abhilfe, wenn das kirchliche Leben nicht völlig erlahmen soll. Denn daß die Kinder auch der „Ankömmlinge“ getauft und konfirmirt werden, selbst in Massen konfirmirt werden, und daß man ihnen erlaubt, dem Gottesdienst beizuwohnen und die Predigt anzuhören, das ist nicht Aufbau evangelischen Gemeindelebens; und daß man die „Ankömmlinge“ für kirchliche Bedürfnisse zahlen läßt, ihnen aber das einfachste Wahlrecht vorenthält, das ist auch ein auf die Dauer unerträglicher Zustand; und wenn man es gar als eine Gnade ansieht, wenn einer dieser Ankömmlinge zur Mitverwaltung herangezogen wird, so ist das fast schlimmer, als wenn man den Leuten sagen würde: wir bedürfen euer nicht, bleibt draußen.

Wird der Minister einen neuen Entwurf vorlegen? Wir glauben nicht, nachdem man es nicht einmal der Mühe wert gehalten hat, den vorgelegten durchzuberaten. Wird er oktroyiren? eine neue Gemeindeordnung einfach dekretiren? Wir würden es tief bedauern, aber es begreiflich finden. Wird er nach dem Gesetz handeln: Auge um Auge, Zahn um Zahn? Das Recht hätte er dazu! Oder wird er nach dem Streich auf seinen rechten Backen auch den linken zum Streich darbieten? Sanftmut üben gegenüber tiefgewurzelten Vorurteilen, dem Ergebnis einer langen, langen Leidensgeschichte, die in den ältern Gemeindegliedern nicht überwunden sind? Wird er dem Rat einer Broschüre von sehr widerspruchsvollen Ausführungen folgen und die ganze Angelegenheit auf ein Menschenalter hinausschieben? Wird auch er sich überzeugen, daß das, was heute als Zerstörung der Gemeinde erscheint, nach einem Menschenalter das Mittel ihrer Erhaltung werden kann? Wer will die Verantwortung tragen für die Abneigung und Erkaltung und den Zwist, die zwischen Lutheranern und Reformirten ganz un-

tigerweise gesät und groß gezogen werden würde? Nach dreißig ihren wird es auch alte Leute geben, die am Hergebrachten ngen. Der Sieg über die preußische Regierung und die therischen Gemeinden und einen beträchtlichen Teil der refor= rten Gemeindeglieder könnte geradezu verhängnisvoll werden r den Bestand der Gemeinde, die durch Alles darauf ange= esen ist, zwischen Lutheranern und Reformirten zu ver= itteln — wenn man so sagen darf, den Melanchthonismus der evangelischen Kirche zu vertreten, wie sie es seit bald nem Jahrhundert thatsächlich und mit gutem Erfolg ge= an hat.

Die Reformirten werden es als ihr Versäumnis zu tragen ben, wenn der Minister über ihre Köpfe hinweg ein Gesetz ein= ingt zur Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse; wenn er , was ja vom Standpunkt des rein staatlichen Interesse aus sehen viel näher läge, dem Kasseler Konsistorium oder gar urich — eine entzückende Perspektive — zuweist! Alles nur n die Reformirten zu bewahren vor der Gemeinschaft mit esen Frankfurter Lutheranern, mit denen man hundertfältig erschwistert, verschwägert, verheiratet und auf das innigste ge= llig, geschäftlich, politisch verbunden ist, mit denen man bei len möglichen Gelegenheiten gebetet und gesungen und auch s heilige Abendmahl gefeiert hat! Indem man jeden Ge= nken an kirchliche Zusammenarbeit mit den Lutheranern ver= irft, stellt man sich auf die äußerste Rechte des preußischen onfessionalismus! Selbst die Kreuzzeitung dürfte liberalere edanken hegen.

Indem man in einen Synodalverband einzutreten sich eigert, schneidet man den Evangelischen in Frankfurt die Möglich= it einer gesetzlich geordneten Zusammenarbeit unter einander nfach ab; man enthält den reformirten Gemeinden den einzigen chutz vor, den sie haben gegen konsistorialen Büreaukratismus nd die Herrschsucht kirchlicher Behörden. Man will an der emeindeordung nicht ein Tüttelchen geändert wissen und setzt h damit ins Unrecht gegenüber dem reaktionären Kirchen= giment, das eine fortschrittliche Bewegung für nicht länger rückzudrängen hält, angesichts des kirchlichen Notstandes, dessen xistenz von Keinem, der die Verhältnisse auch nur oberflächlich nnt, geleugnet werden kann. Man macht einen verhäng= svollen Unterschied zwischen „alten Gemeindegliedern" nd „Ankömmlingen" (!) und schreckt Neuanziehende geradezu , sich den reformirten Gemeinden anzuschließen. Reaktionärer nn man allerdings im Interesse der kirchlichen Freiheit und nabhängigkeit nicht verfahren. Anstatt zu sammeln, zerstreut an; anstatt zu vereinen und zu leiten, hält man es mit dem: Entzweie und herrsche!" Als ob der Protestantismus nicht ne Entwicklung von drei Jahrhunderten durchgemacht hätte; s ob es heute nicht innerhalb der evangelischen Konfessions= rchen selbst viel durchgreifendere Gegensätze gäbe, als der Unter= hied von lutherisch und reformirt jemals gewesen ist; als ob e Reformation nicht alle Evangelischen anhielte, immer zuerst elbstkritik zu üben, zu vergessen, was dahinten ist, sich zu recken nach dem, was da vorn ist, und als ob sie nicht Jeden, r nach christlicher Wahrheit ringt, von den reformatorischen ekenntnissen zu der heiligen Schrift selbst wiese! Vor unsern ugen erstehen auch die Gestalten der Reformatoren und der lutzeugen nicht bloß der reformirten, sondern auch der luthe= schen Kirche; wir sitzen auch wöchentlich, täglich zu Luthers, winglis und Kalvins Füßen und lernen von den großen ehrern der evangelischen Christenheit, aber uns fordern sie emals auf, den alten längst überlebten Streit aufs neue an= fachen; uns predigen sie Frieden und mahnen uns, die Einigkeit n Geist zu halten durch das Band des Friedens; uns warnt Paulus: Es ist Alles euer, es sei Paulus oder Kephas, Apollo der die Welt, ihr aber seid Christi, und Christus ist Gottes; nd der Herr über Alle sieht uns verwundert zu und spricht: iner ist euer Meister, Christus, ihr Alle aber seid Brüder! nd der Vornehmste der, der sich am besten auf die Kunst des ienens versteht! Fürwahr, das nächst Verwandte und Ver= andne sollte nicht Bedenken tragen, statt Isolirung Gemein= haft zu pflegen. Haben die reformirten Gemeinden, als sie em Frankfurter lutherischen Konsistorium unterstanden, ihre

Eigenart behauptet, so werden sie es wohl auch in Zukunft thun können, wenn sie in bestimmten Zwischenräumen zu einer Synode zusammentreten mit den Vertretern andrer evangelischer Ge= meinden! Haben sie zur Leitung der Schulangelegenheiten ein gemischtes Konsistorium gehabt und leiden sie heute noch einen evangelisch=protestantischen Schulvorstand, so werden ein gemein= sames Konsistorium und eine von ihnen beschickte Synode sie auch nicht töten oder nur lähmen. Sie brauchen sich nicht zu fürchten; sie sind stark genug; wenn sie einig sind, unüberwind= lich; man wird sie nicht unterdrücken; man wird sich gern von ihnen dienen lassen und ihnen selbst mindestens ebenso viel dienen! Allerdings finanzielle Unabhängigkeit von Synodalbe= schlüssen ist zu behaupten — ebenso wie die presbyteriale Ver= fassung und die Lehrfreiheit in den bisher gezognen Grenzen und die Unabhängigkeit von Beschlüssen der Majorität hin= sichtlich liturgischer Formen.

Wir haben nicht für ein einzelnes Kirchlein zu sorgen, sollte auch die evangelische Kirche darüber Schaden nehmen; dem Kirchlein selbst wäre es nicht heilsam; wenn Ein Glied leidet, so leidet der ganze Leib; wir sind alle verantwortlich für die ausreichende Pastorirung, wenigstens aller derer, die sich zu den reformirten Gemeinden halten — wir können uns gar nicht der Pflicht entziehen, für sie mitzusorgen; thäten wir es, so würde der andre Faktor in unserm kirchlichen Gemein= wesen, das landesherrliche Kirchenregiment, das, gleichviel ob seine Existenz uns erwünscht ist oder nicht, ob es unsern Kirchenverfassungsidealen entspricht oder nicht, thatsächlich besteht, uns zwingen, zu thun, was wir aus freiem Willen freudiger und besser gethan hätten!

Kann man von dem übel unterrichteten Papst an den besser zu unterrichtenden Papst appelliren, wie sollte man nicht von einer übel beratenen Gemeinde an die besser zu beratende appelliren können? Wir hoffen, daß es nicht zu spät ist, daß der gesunde Sinn der Frankfurter Lutheraner und Reformirten sich zurechtfinden und das Heilsame beschließen wird, und wenn man da noch so ängstlich vermeidet, von Union zu reden — was liegt am Namen? man wird sich verbunden fühlen unter derselben kirchlichen Behörde durch gemeinsame Beratungen ge= meinsamer Angelegenheiten, durch Erhaltung der Gemeindezu= sammengehörigkeit und Bewahrung alles dessen, was aus der Vergangenheit als gut, heilsam, förderlich übrig geblieben ist. Bleibt bei den Reformirten Alles wirklich beim Alten, so werden sie bald veraltet sein; so verlieren sie die verjüngende Kraft aus gemeinsamen Arbeiten, Leiden, Freuden, Kämpfen und Siegen, die sie mit andern Gemeinden teilen; so wird der Horizont immer enger, das Herz immer kälter, die Fähigkeit, von Andern zu lernen und deren Gaben und Vorzüge sich anzueignen, immer geringer; die Liebe erkaltet; man sagt, wie jener Mann im Evangelium: Ich habe mir ein Weib genommen — wir sind uns selbst genug, wir wollen hübsch für uns allein bleiben und verliert darüber die Gemeinschaft an der evangelischen Kirche. Man schließt sich engherzig gegen die Andern ab, um sie der Für= sorge — des Staates (!) zu überlassen, während man für sich selbst Freikirchentum begehrt, nur um die ererbten Güter selb= stisch zusammenzuhalten und zu genießen! Und das soll kirch= liche Freiheit sein? Beharren die reformirten Gemeinden auf ihrem Standpunkt, so werden sie naturnotwendig in die Stellung einer Sekte gedrängt, so verlieren sie den Zusammenhang mit der evangelischen Landeskirche noch mehr, als es schon geschehen ist; sie werden verkümmern; längst ehe ein Menschenalter ver= geht, werden sie bereuen, daß sie nicht früher gethan haben, was dann die Not der Zeit ihnen doch abzwingt. Jetzt können sie ihre Charismen erhalten und bewahren; ihre ausgeprägte Eigen= art — sie können sie ausbilden, indem sie Andern damit dienen; zögern sie, so könnte es schnell zu spät sein. Ehlers

Verschiedenes

(Die Religion Jesu Christi) von W. Hollenberg, Superinten= dent. Bremen, Rößler. 44 S. 60 Pfge.

Lessing schied zwischen der Religion Christi, die Jesus selbst übte, und der christlichen Religion, der Jesus selbst Gegenstand der Verehrung

sei. Getreu dieser nicht glücklichen Scheidung unternimmt es der Verfasser, die Ansichten Christi von Gott zu entwickeln, um zu dem Resultat zu kommen, daß schon die neutestamentlichen Schriftsteller grundsätzlich von der Religion Jesu abwichen, da ihnen Jesus selbst Gegenstand des Glaubens geworden sei. Wir können nicht zustimmen, wenn in diesem Sinne Rückkehr zur Religion Christi gefordert und ihre Vorteile für Mission, Staat, Schule und Sozialismus geschildert werden, denn nicht das Christentum Christi, das wegen der Einzigartigkeit Jesu auch selbst einzigartig und unerreichbar ist, sondern das Christustum Christi ist die Grundlage unsers Glaubens. Die vom Bremer Protestantenverein preisgekrönte Schrift zeigt eine sehr sicher auftretende Kritik (Baur) und eine nicht einwandsfreie Exegese. Man sollte sich doch hüten, die katholische Kirche deswegen „bibelunkundig und bibelunfreundlich" zu nennen, weil sie, exegetisch richtig, das Wort Jesu an Petrus Matth. 16, 18 auf die Person Petri und nicht, wie die altprotestantische Exegese, auf den christlichen Glauben bezieht. Danneil

(Ueber ein Wort Vinets) Aus unserm Leserkreise ging uns die Anfrage zu, wie der Spruch Vinets zu verstehen sei: In der Moral ist das Ueberflüssige die einzige Schutzwehr des Notwendigen. Wir baten die Uebersetzerin um ihre Erklärung und erhielten folgenden Bescheid:

Der Ausspruch Vinets eignet sich nicht besonders für eine wörtliche Uebersetzung, da er auch im Original schwer verständlich ist. Er lautet da: En morale, le superflu est la seule sauvegarde du nécessaire. Ich habe Freunde, die Vinets Schriften gut kennen, um sicher zu gehen, über den Sinn des Ausspruchs befragt, und glaube, daß folgende Erklärung das Richtige trifft.

Vinet will sagen: Auf dem Gebiet des Sittlichen haben wir nur dann unsrer Pflicht Genüge gethan, wenn wir noch ein Uebriges thun. Wer sich ängstlich scheut vor einem „Zuviel" in der Pflichterfüllung (vor dem Ueberflüssigen), der wird auch das Notwendige nicht thun. Frei übersetzt würde der Ausspruch lauten: Thue ein Uebriges; so nur bist du sicher, deine Pflicht gethan zu haben!

Ein ähnlicher Gedanke findet sich in Vinets Rede über Matth. 5, 47. Es heißt dort: Le superflu est le nécessaire du chrétien; was sich etwa so wiedergeben läßt: Wenn der Christ scheinbar zu viel thut, hat er nur das Notwendige gethan. A Hr

(Deutsches Pfarrerblatt) Das ist nun ein Pfarrerblatt, das man einmal nicht in den Papierkorb zu werfen braucht. Wir hatten bei der Agitation gegen die faseligen Pfarrboten immer schon den Eindruck: Besser machen! Denn das Bedürfnis war ja ganz offenbar bewiesen. Nun haben sich die Pfarrvereine der Sache bemächtigt. Es kann nur eine Frage der Zeit sein, daß dies neue Blatt seine Konkurrenten schlägt. Zumal wenn es seine geistige Ueberlegenheit in der Weise, wie es die erste Nummer hoffen läßt, weiterhin nachweist. Eins erbitten wir uns von der Redaktion. Die Pfarrvereine haben die von ihnen grundsätzlich ausgesprochne Unparteilichkeit leider öfter verletzt, so 1892 in Wittenberg, und so auch bei der höchst genannten seelsorgerlichen Ermahnung, die ihr Vorstand sich glaubte herausnehmen zu dürfen wegen sozialer Thätigkeit der Geistlichen. Solche Versuche, aus einer Organisation der Verteidigung der Rechte und der Freiheit des Pfarrerstandes ein Hilfsmittel zur Bevormundung und Majorisirung der Mitglieder zu machen, richten sich selbst. Das „Pfarrerblatt" möge Ernst machen mit dem Grundsatz, daß ein „Vereinsorgan" kein Vereinspapst sein dürfe. Es schwinge also mit Energie die Redaktionsfeder und lasse sie nicht nur alles Minderwertige, alles Geschwätz durchstreichen, sondern auch alle unnoble und verdächtigende Polemik in theologisch-kirchlichen Streitsachen. Diese müssen entweder ganz wegbleiben oder in Art eines Sprechsaals behandelt werden. Wie gesagt, auf Grund der ersten Nummer trauen wir diese besonnene Haltung der Redaktion durchaus zu. Nur Eins macht stutzig. Die Rubrik „Des Pfarrhauses Büchertisch." Ob hier nicht bald die theologische Partei hintenrum und desto unangenehmer wieder das Szepter schwingen wird? Indessen auch hier ist die erste Nummer tadelfrei. Sie bringt nur zwei Rezensionen, und die behandeln Bücher praktischer Art ohne Parteitendenz. Möchte es der Redaktion gefallen, die Besprechung speziell theologischer Schriften fortzulassen. Notirt mögen alle eingehenden Bücher werden. Besprochen nur die rein praktischen.

Wir begrüßen das Blatt und wünschen ihm eine der Ehre des von ihm vertretenen Standes würdige Zukunft. Bs

(Kunstwart) Rundschau über Dichtung, Theater, Musik und bildende Künste. Herausgeber: Ferdinand Avenarius. Verlag von Georg D. W. Callwey in München. 11. Jahrgang. Erstes Oktoberheft 1897. Heft 1.

Inhalt: Wo stehen wir? (Dichtung. Die Schauspielkunst. Die Musik. Die Malerei.) Arnold Böcklin. Kleine Geschichten. Bahr, Wolzogen, Halbe. Die Musiksaison 1897/98. Was schaffen zur Zeit unsre Komponisten? Dirigirende Tondichter. Ein August-Bungert-Festspielhaus. Hans Thoma. Kaiserliche Kunstkritik. Böcklin-Ausstellungen. Anatomische Reminiszenzen. Höllischer Spuk. Der Vogelmord zu Putzzwecken. Vom Tage (Chronik). Lose Blätter: Einkehr. Von Ferdinand Avenarius. — Die Orgelweihe. Ein Idyll. Von Karl Söhle. — Vom Ruhme. Von Karl Spitteler.

Allein schon der schriftstellerische Name des Herausgebers, Ferdinand Avenarius, verbürgte von jeher der Zeitschrift Kunstwart eine gewisse höhere Bedeutung. Und so hat sich denn auch dieses Blatt trotz aller Konkurrenz, die ihm drohte, durch ein volles Jahrzehnt die Gunst eines wohl nicht zu ausgebreiteten, aber gewählten Leserkreises zu erhalten gewußt. Nunmehr tritt es in neuer Gewandung, dem Umfang und Inhalt nach erweitert und vermehrt hervor. Man darf dies freudig

begrüßen und vor allem auch die Zusage mit Genugthuung entgegennehmen, daß künftighin „der ganze Text bei gleichem sachlichen Ernst leichter, freier und unterhaltender in der Form sein werde."

Nur daß diese Zusage eine keineswegs leichtwiegende ist! Nicht nur von dem sachlichen Ernst, sondern auch von der ernsten Gesinnung überhaupt, die sich bisher in den Aufsätzen des Kunstwarts bekundete, wird die Leitung nicht abgehen wollen. Eine Rundschau über Dichtung, Theater, Musik und bildende Künste unsrer Zeit im Sinne des bisherigen Kunstwarts wird immer wieder veranlaßt sein, ihren Lesern eine strengere Denkarbeit zuzumuten, und in der Zerklüftung unsrer Tage immer wieder aus den obwaltenden Strömungen und Gegenströmungen auf den Ur- und Untergrund aller großen und heiligen Kunst zurückzuführen. Gelingt dies in leichter geflügelter Form, um so besser! Aber — dies ist unser aufrichtiger Wunsch für den neuen Weg — der Kunstwart warte der Kunst auch weiterhin in der bisher bewährten Strenge und Gediegenheit!

Wir zweifeln nicht, daß dieser Wunsch, den gewiß der beste Teil der kunstbefreundeten deutschen Bildungswelt gleich uns und mit uns hegt, in Erfüllung gehen wird. Ist doch bereits das erste Heft des elften Jahrgangs ganz dazu angethan, solches Vertrauen zu rechtfertigen. Somit Glück auf! M S (München)

(Goethes Königslieutenant) François de Thêas Comte de Thoranc. Dichtung und Wahrheit, drittes Buch. Mitteilungen und Beiträge von Martin Schubart. Gr. 8° 183 S. mit 14 Vollbildern. In Leinen 15, in Leder 25 Mk. München, F. Bruckmann.

Kurz vor Weihnachten vorigen Jahres erschien dieses Buch. Inzwischen hat es Aufmerksamkeit und Anerkennung genug gefunden. In den Interessenkreis unsers Blattes fällt es zunächst nicht. Aber es wird dem Herausgeber erlaubt sein, einmal einem persönlichen Interesse zu folgen. Das Buch hat einen Mann zum Verfasser, dessen Verkehr in der Zeit größter Empfänglichkeit für mich von hohem Wert gewesen ist. Ich verdanke ihm ein gut Teil meiner Bildung. Er hat mir ohne Schulmeisterei den Sinn für Geist und Schönheit aufgeschlossen, wie kaum ein Andrer. Seitdem hat ein arbeitsreicher Doppelberuf mir wieder die Flügel beschnitten. Aber der Gewinn jener Tage bleibt. Und das vorliegende Buch hat mir die Erinnerung daran wieder recht lebendig gemacht! Es ist eine so reife Leistung, wie sie heutzutage selten auf dem Büchermarkt erscheint. Der Verfasser beherrscht seinen Stoff ganz, bis zum letzten Stäubchen, und behandelt ihn mit ebensoviel Geschmack wie Gewissenhaftigkeit. Liebhaber Goethes in unserm Leserkreise, die von dem Buche noch keine Kenntnis haben sollten, werden mir für diesen Hinweis dankbar sein. Der Preis ist in Anbetracht der vortrefflichen Ausstattung nicht hoch. — Besonders hingewiesen sei auf die kulturhistorisch interessante Thatsache, daß Graf Thoranc in seinen Tagebüchern des Goethischen Namens und Hauses nicht erwähnt, und auf ihre Erklärung S. 40 ff. R

(Jesus Christus in Südafrika) Trooper Peter Halket of Mashonaland. By Olive Schreiner. Tauchnitz Edition. 1,60 Mk.

Als wir Deutschen durch unsre Kolonial-„Fälle" erfuhren, wie herrlich weit wirs mit unsrer Kultur und christlichen Erziehung am Ende des neunzehnten Jahrhunderts gebracht haben, und was Söhne des christlichen Deutschland im fernen Afrika leisteten, da warfen sich andre Kulturstaaten stolz in die Brust: „So etwas kommt bei uns nicht vor!" Unter vier Augen gestand aber doch dieser oder jener, daß es ehrlicherweise heißen müsse: „So etwas hängt man bei uns nicht an die große Glocke!" Es war immerhin wie ein Balsamtropfen auf die schmerzliche Schmach, sich sagen zu können, daß der deutsche Michel wenigstens ehrlich genug war, nichts zu vertuschen.

Kein Wunder, daß man in England über das oben genannte Buch nicht sonderlich erbaut ist. Denn wenn es nicht als Verleumdung erwiesen werden kann, so verrät es, daß die ganze Gesinnungsroheit, der brutale Zynismus in der Wertung des Negerlebens, insbesondre auch der „Weiber," wie sie bei unsern „Fällen" ans Licht gezogen wurden, auch bei den englischen Kulturpionieren durchaus zu den „Selbstverständlichkeiten" gehören. Peter Halket ist offenbar ein einfacher Durchschnittstrooper, keineswegs ein Monstrum von Brutalität. Aber gerade darin liegt die Schärfe des Ganzen. Und dergleichen „Thaten" europäischer Eroberer geschehen unter dem Schutze des allerchristlichsten England! Es ist begreiflich, daß man sich über solche Enthüllungen ärgert. Wäre das Buch voll Uebertreibungen und in fanatischem Tone geschrieben, so wäre die Sache nicht so ernstlich. Aber es ist trotz seiner halbpoetischen Einkleidung zum Verzweifeln sachlich und ruhig gehalten — das ist das Schlimme.

Kann man unter den Eroberern da draußen Christ sein? Oder besser: was würde Jesus Christus zu den „Thaten" eines Cecil Rhodes und der Mannen der Chartered Company sagen? Zu solchen Fragen will das Buch anregen. Jesus Christus tritt selbst in der Geschichte auf — das ist eine außerordentlich wirkungsvolle Szene: Jesus von Nazareth in ernstester Unterhaltung mit einem „Trooper" der Chartered Company. Aber man muß da lesen.

Das kleine Buch ist gerade in seiner Einfachheit wirklich ergreifend. Die psychologische Wahrscheinlichkeit der plötzlichen Umwandlung Peter Halkets ist zwar nicht ganz unanfechtbar, aber das beeinträchtigt den Eindruck des Ganzen nicht. Ich wollte, das Bändchen würde recht fleißig gelesen, besonders in den Kreisen, die sich für unsre Kolonien interessiren oder gar direkt damit zu thun haben. — Daß man übrigens auch als Soldat dort unter den Niggers Christ bleiben kann, das hat wohl unter andern auch ein Engländer — General Gordon — bewiesen. P J

(**Meine Schwester**) Zu den so betitelten Gedichten in unsrer ummer dies. Die Besungne und die Sängerin sind beide längst tot. ie ihrer Schwester im Tode voranging, war Frau Pauline Nitzsch eb. Snethlage, sie starb 1856; Johanna Snethlage folgte ihr 1868.

(**An unsre Mitarbeiter**) Empfehlungen von Büchern, Bildern . s. w., die sich zu Weihnachtsgeschenken eignen, bitten wir möglichst bald nzusenden, da sie sonst ihren Zweck verfehlen. D H

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

ugleich wird ausgegeben Nr. 46 der „Chronik der Christlichen Welt“

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Freunde der Christlichen Welt
Versammlungen

Frankfurt a. M.: 6. Dezember, 4 bis 6 nachmittags, Rosenau, leuterweg 8. „Das Recht des religiösen Modalismus.“

Magdeburg: Monatsversammlung Mittwoch, den 1. Dezember, nachmittags 3 Uhr. „Blauer Elephant“ (Hasselbachstraße 22): Christliche Apologetik und moderne Weltanschauung.“ Christl. Welt Nr. 43 ff.)

Soeben erschien im Verlage von **Eugen Strien** in Halle (Saale):
D. Willibald Beyschlag, Zur Abhilfe gegen die ultramontane Noth. Ein Votum zu Graf Paul v. Hoensbroech's neuestem Buche: Der Ultramontanismus, sein Wesen und seine Bekämpfung. Preis 50 Pfennige.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung, auch direkt vom Verleger gegen vorherige Einsendung von 55 Pfg. in Briefmarken.

ADOLF FUNKE CHRISTLICHES VERSAND-GESCHÄFT REICHENBACH i. V. SACHSEN

Grösste Ersparnisse
durch direkten Bezug!
Herren-Anzugstoffe:
à Meter 2 bis 6 Mk., Anzug (3 Meter) 6 bis 18 Mark.
Portofrei! Proben vorher!

Chronik der christlichen Welt
Postzeitungs-Nr. 1531. Vierteljährlich 1,50 Mark

Nr. 45. Die Synode des deutschen Zweiges der Brüdergemeine. (Schluß) — Deutsche Evangelische Landeskirchen: Das Gesamtresultat der Berliner Kirchenwahlen; Kirchlicher Zusammenschluß der lutherischen Kirchen in Preußen — Evangelische im Auslande: Kanton Bern; Die diesjährige Jahressynode der italienischen Waldenserkirche — Verschiedenes — Personalien

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Neutestamentliche Zeitgeschichte
von
Lic. theol. **Oskar Holtzmann,**
a. o. Professor der Theologie zu Gießen.

8⁰. 1895. Preis M. 4,50, gebunden M. 5,50.

(Grundriß der Theologischen Wissenschaften II. Reihe 2. Band).

Thomas Pryde schreibt im Novemberheft 1897 der „**Expository Times**“ über dieses Werk:

„Obgleich diese drei Schriftsteller denselben Gegenstand behandeln, so haben sie doch verschiedne Ziele. Schneckenburger hält seine Vorlesungen vor Studenten der Theologie, um sie auf das praktische Amt vorzubereiten, und so stellt er jene Welt dar, der Christus als Erlöser erschien. Hausrath schreibt für die gebildete Welt. Schürer schreibt sein Werk, um uns zu befähigen, den Beginn des Christentums in seiner Beziehung zur Geschichte und Religion des jüdischen Volkes aufzufassen. Holtzmann versucht diese Ziele zu vereinen und uns die Resultate jedes einzelnen zu geben. — — Das kleine Werk ist mit großer Klarheit und Präzision geschrieben. Es macht keinen Anspruch darauf, von originalem Wert zu sein. Seine Aufgabe ist es, fertige Resultate zu bringen, und in dieser unruhigen Zeit ist das für den akademischen Lehrer entschieden das am meisten zu empfehlende, denn nur für diese Behandlungsweise wird sich ihm die genügende Zeit bieten.“

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Leitfaden
zum
Unterricht im Neuen Testament
für höhere Schulen
von
F. Köstlin.
Zweite, verbesserte Auflage.
8. 1897. M. 2.—. Geb. M. 2.50.

Theologische Prinzipienfragen, auch die gesicherten Ergebnisse der Forschung sind reichlich eingeflochten, doch nie ungebührlich in den Vordergrund gedrängt. Das Buch wird beim Unterricht in den höhern Schulen eine Lücke ausfüllen. Auch den Studirenden wird es ersprießliche Dienste leisten, speziell für das kursorische Bibellesen und für die Repetition. Es sei besonders den Geistlichen für persönliche und amtliche Zwecke empfohlen. (Staatsanzeiger für Württemberg 1893, Nr. 278, Beilage.)

Alles zusammen genommen ergänzt der Leitfaden seinen alttestamentlichen Bruder sehr glücklich. Uebersetzung, praktische Auswahl und Ordnung, Kürze und Klarheit empfehlen ihn gleichmäßig. Wir wünschen ihm unter Lehrern und Schülern unsrer Oberklassen viel fleißige Benützer. (Korrespondenz-Blatt für Gelehrten- und Realschulen Württembergs 1893.)

Die Arbeit zeigt dieselben Vorzüge wie die frühere über das Alte Testament: gründliche und sichere Vertrautheit mit dem heutigen Stand der theologischen Forschung und Wissenschaft, richtigen pädagogischen Takt und endlich eine in der Praxis erworbene besonders auch in der zweckmäßigen und umsichtigen Auswahl der aufgenommenen Lehrstücke zu Tage tretende reiche Erfahrung auf dem Gebiete des biblischen Unterrichts. (Schwäbische Chronik 1893, Nr. 131.)

Auch diesesmal glauben wir das Buch nicht nur für höhere Schulen, sondern auch allen den Lehrern empfehlen zu können, die in den obern Klassen der Volksschule Bibelunterricht zu geben haben. Nichts erfrischt die Lehrthätigkeit mehr, als wenn der Lehrende für sich selbst den Stoff nach neuen Gesichtspunkten durchgeht. (Berliner Sonntagsbote 1894, Nr. 12.)

Zum Feinsten und Trefflichsten, was in diesem Stück geschrieben worden ist, gehören die fortschreitenden Inhaltsentwicklungen und Zusammenfassungen der Briefe in historischer Folge. Es zählt dies zum Schwersten und ist die Probe eines Leitfadens. Wir kennen auch keinen unter den Dutzenden, der dies so vorzüglich, nach scharfen, klar hervortretenden Gesichtspunkten darböte. Er ist nicht nur für den höhern Unterricht zu gebrauchen, er wird jedem Kollegen zur Vorbereitung auch für den Volksschulunterricht, zur eignen Klärung und Förderung die besten Dienste thun. (Evang. Kirchenblatt für Württemberg 1893, Nr. 26.)

Ungeachtet der vielen bestehenden Leitfäden zum Neuen Testament ist doch immer noch der Wunsch geäußert worden nach einer knappen und dennoch klaren, übersichtlich geordneten Behandlung. Bei der Anordnung und Durchführung des reichen Stoffes in dem Buche Köstlins gewinnt man durchaus den Eindruck der Zuverlässigkeit, Klarheit und Brauchbarkeit. Das Buch wird in dem Religionsunterricht der höheren Schulen freudige Aufnahme finden. (Kölnische Zeitung 1893, Nr. 474.)

Lehrbuch der Religionsgeschichte.
In Verbindung mit Fachgenossen bearbeitet und herausgegeben von
P. D. Chantepie de la Saussaye,
Professor an der Universität Amsterdam.
Zweite, völlig neu gearbeitete Auflage.
Zwei Bände.
Gr. 8. 1897.

1. Band M. 9.—. Geb. M. 11.50. 2. Band M. 11.—. Geb. M. 13.50.
(Sammlung theologischer Lehrbücher.)

Diese bewährte Religionsgeschichte hat in der neuen Bearbeitung der einzelnen Religionen durch anerkannte Fachmänner verschiedener Nationalität noch viel gewonnen. . . . Sie umfasst ein so reiches Material in ansprechender Zusammenfassung und gründlicher historischer Forschung, dazu in einer dem positiven Christentume freundlichen Haltung, dass es auch neben ähnlichen Werken und religionsgeschichtlichen Spezialschriften seinen Wert behaupten wird. (Theologischer Litteraturbericht 1897, Nr. 3.)

Das Zeugnis kann dem Verfasser nicht verweigert werden, dass er es verstanden hat, den ausgedehnten Stoff so klar und erschöpfend darzustellen, dass nicht bloss der Studirende sämtliches Material bei einander findet, sondern auch der Laie, der sich mit den Ergebnissen der religionsgeschichtlichen Forschungen bekannt machen will, ein anziehend geschriebenes Lesebuch in der Hand hat. (Schwäbischer Merkur 1889, Nr. 248.)

Die hier angezeigten Werke sind durch den Sortimentsbuchhandel zu beziehen. Wer es vorzieht, die Bestellung der Verlagshandlung oder dem Verlage der „Christlichen Welt“ in Leipzig aufzugeben, erhält gegen Franko-Einsendung des Betrages auch Franko-Zustellung. Wo der Betrag pr. Postnachnahme erhoben werden soll, trägt die Verlagshandlung die Nachnahmegebühren, das Porto jedoch der Besteller. Kredite räumt die Verlagshandlung nicht ein, da sie mit dem Sortimentsbuchhandel nicht in Konkurrenz treten will.

Verlag von A. G. Liebeskind in Leipzig.

Oberitalische Plastik
im frühen und hohen Mittelalter
von **Max Gg. Zimmermann.**

Mit 66 Abbildungen nach Originalphotographien, darunter 28 ganzseitig. gr. 4°. VII u. 208 Seiten. Preis 30 Mk.
Prospekte mit Text- und Bildproben **kostenlos** durch jede Buch- oder Kunsthandlung oder unmittelbar vom Verleger.

Hans Hoffmann:

(Mit Bildern von Kunz Meyer):

Bozener Märchen
und Mären.
8°. VII u. 224 Seiten.

Ostseemärchen.
8°. V u. 294 Seiten.

Jeder Band in Tuch geb. M. 4.20.

Adolf Holm:

Holsteinische Gewächse.
Aufgezogen und zur Schau gestellt (in Wort und Bild).
gr. 8°. III u. 163 Seiten. Geb. M. 3.—.

Köst und Kinnerbeer.
Und sowat mehr.
Zwei Erzählungen aus dem holsteinischen Landleben.
gr. 8°. III u. 136 S. Geb. M. 2.40.

Fritz Zilcken:

Zwei Novellen.
(Bruder Cölestin. — Die weisse Maus.)
kl. 8°. V u. 150 Seiten.

Phantastische Geschichten.
(Ave Maria. — Holzweiblein. — Herodes.)
kl. 8°. V u. 164 Seiten.

Jeder Band in Ganzleinen geb. mit Goldschnitt M. 2.50.

Träume
von
Carl Busse.
8°. VII u. 157 Seiten.
In farb. Umschlag geheftet M. 2.50.

Aucassin und Nicolette.
Eine altfranzösische Novelle von **Edm. von Sallwürk.**
(6. Bändchen der „Kleinen Ausgabe Liebeskind“.)
12°. X u. 101 Seiten.
Geb. in Ganzleinen M. 1.50.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschienen:

Leben und Wahrheit
Realistische Gedanken aus der Bibel
von Dr. Heinrich Lhotzky.

Inhalt: 1. Biblische Gedanken über das Essen. — 2. Die Grenzen von Theologie und Wissenschaft. — 3. Das Wachstum des Wortes. — 4. Freiheit und Glaube in der evangelischen Kirche und ihre Beziehung zur religiösen Gleichgültigkeit. — 5. Was ist Wahrheit?
M. 3.—; gebunden M. 4.—

Die Mitarbeit der Kirche an der Lösung der sozialen Frage
auf Grund einer kurzgefaßten Volkswirtschaftslehre
und eines Systems der christlichen Gesellschaftslehre (Sozialethik)
dargestellt von
Martin von Nathusius.
Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage.
M. 9.—; gebunden M. 10.—

Zum 25. November!

dem 200. Geburtstage Tersteegen's empfehle:

Gerhard Tersteegen's
Lieder und Sprüche.
Ausgewählt und eingeleitet von
C. Werckshagen.

Die Friedenshalle u. Kreuzzeitg. sagen u. A.: Eine sehr gute, sorgfältig getroffene Auswahl ... ein heimatlicher Hauch weht Einem daraus entgegen, und wir möchten Vielen die Erquickung wünschen, welche das Lesen dieses Buches bereitet. .... nach einer geschickt abgefaßten und gut orientirenden Lebensbeschreibung. ...

M. 2.—, eleg. geb. M. 3.—.

Zu beziehen von Hans Friedrich, Verlag und Sortiment in Berlin, Brandenburgstr. 33.

Pfeiffer PIANOS

Flügel, Pianinos, Tafelklaviere empfohlen von I. Fachaut. weg. groß. brillantem Ton, unverwüstlicher Mechanik, bester Stimmhaltung und **niedrigen** Preisen. **Garantie. Vorzugspreise** f. Herren Geistliche. **Zahlungserleichterung.** Aeltere Klaviere in Tausch. Illustr. Preisliste gratis.
J. A. Pfeiffer & Cie., Stuttgart,
Königl. württ. Hofpianofortefabrikanten.

Verlag: Ferd. Riehm, Leipzig,
Königsstraße

Krummels Siebenzig Freitexte des Kirchenjahres, erklärt durch Beispiele aus der heiligen Schrift. Mk. 6 ord.

Krummels Freitexte haben mit Recht die größte Anerkennung gefunden: was das Sachliche betrifft, den Reichtum an Erläuterungen, Illustrationen, Erzählungen und die Fülle des Dargebotenen, so sind dieselben unübertroffen ....

Das Antiquariat von **Wilhelm Scholz** in Braunschweig offerirt in **wohlerhaltenen** antiquarischen Exemplaren:

Brockhaus, Conversations-Lexikon. 14. Jub.-Ausgabe. 16 Bde. Lpz., 1892—96. Eleg. Hfz. Sehr schön. Exemplar; statt 180 M. **nur 90 M.**
Sybel, Begründung des Deutschen Reiches. 7 Bde. Berl., 1892—1895. Eleg. Hfz., wie neu; statt 66,50 M. . . . **nur 50 M.**
Stieler, Hand-Atlas. Ausg. in 95 Karten. Gotha, 1895. Origjuchtenbde. wie neu; statt 65 M. . . . . **nur 45 M.**
Weber, G., Weltgeschichte. 15 Bde. und 4 Regg. Lpz., 1857—80. (Ladenpreis 98,65 M. ungeb.) Pappbd. . . . für **nur 30 M.**
Gerhard, Joh., Loci theologici. Ed. Preuss. 9 voll. et ind. Berol., 1863—85. 4°. (45 M. ungeb.) Hlwd. m. Titel für **25 M.**
Realencyklopädie f. protest. Theol. Hrsg. v. Herzog. Cplt. Hamb. u. Gotha, 1854—69. (Ungeb. 174,40 M.) Hlwd. für **nur 35 M.**
Spamer's illustr. Konversations-lexikon. 2. Aufl. 8 Bde. Lpz., 1893. Orighfz.; statt 48 M. . . . . **nur 20 M.**
Strauß, Gesammelte Schriften. 12 Bde. Bonn, 1876—78. Orig.-lwd.; statt 75 M. **nur 40 M.**
Meyer, Kommentar z. Neuen Test. 16 Tle. (1. bis 6. Aufl.) Gött., 1854—76. Pp. m. Titel **nur 40 M.**
Polyglottenbibel v. Stier u. Theile. 4 Tle. 6 Bde. Bielef., 1846—1855. Hfz. . . . **nur 25 M.**
Perthes, Handlexikon für evangel. Theologen. 3 Bde. Gotha, 1890—1893. Orighfz., wie neu; statt 36 M. . . **nur 24 M.**
Meyer's Konversations-Lexikon. 5. Aufl. 17 Bde. Lpz., 1893—1897. Eleg. Hfz., wie neu; statt 170 M. . . für **nur 120 M.**

Antiquariatskataloge aus allen Fächern gratis u. franko.

Thorwaldsen:
Segnender Christus

Größe	100	75	56	48	36 cm
Preis	36.—	20.—	10.—	7.50	3.— Mk.

Hugo Rother's Buchhandlung
(Martin Warneck)
Berlin W 9 Linkstraße 4

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 400.— an. von ℳ 80.— an.
Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
Wilh. Rudolph, Giessen 162.

Bitte zu bestellen unter Garantie frischer u. guter Ankunft franko 9 Pfd. **hochprima Süßrahmbutter I** naturrein Mk. 7. 9 Pfd. **feinsten Blumenhonig** naturrein hell hart Mk. 4.80. 4½ Pfd. **Butter,** 4½ Pfd. **Honig,** beide für nur Mk. 5.75. **Gänsefedern** stiel- u. staubfreie, schneeweiße, daunenreiche per 1 Pfd., ungeschliffen Mk. 1.20. **Halbdaunen** Mk. 1.50, dieselben gerissen 1 Pfd. Mk. 2.10. **Halbdaunen** Mk. 2.50. **Musterfedern** gratis u. franko bei **Salom. Andermann** in **Buczacz** 43 via **Myslowitz.**

Tuch u. Buckskin

Ueberzieher-, Cheviot- und **Kammgarnstoffe** in den neuesten soliden Dessins, **schwarze Satins** und **Croisés,** hochfeine Qualitäten, sowie **Altar-** und **Kanzeltuch,** reinwollen Fabrikat und gute Farben, versendet direkt an Private zu sehr billigen Preisen. Reichhaltige Musterauswahl frei.

Theodor Herrmann
in **Sagan Nr. 34** (Schlesien).

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig, Querstraße 21 — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu eine litterarische Beilage von Alfred Janssen in Leipzig und ein Bestellzettel. Wer diese Beilagen nicht erhielt, wird höflichst und dringend gebeten, im Interesse exakter Expedition dieselben bei dem Verlage der „Christlichen Welt“, Leipzig, Querstr. 21, zu reklamiren. Portoauslagen werden von dort zurückerstattet.